

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementspreis: pro Annahme:
Biergebühren 2,50 Mk., monatlich 1,10 Mk.,
wöchentlich 26 Pf., frei ins Haus.

Die Interaktions-Gebühr
beträgt für die festgesetzte Koloniel-
zeile oder deren Raum 60 Pf., für
politische und gesellschaftliche Redak-
tion und Berichterstattung 20 Pf.,
„Kleine Anzeigen“ das festgesetzte
Wort 20 Pf., (täglich 2 festgesetzte
Wörter), jedes weitere Wort 10 Pf.,
Stellenangebote und Geschäftsver-
träge das erste Wort 10 Pf., jedes
weitere Wort 5 Pf., Worte über 15 Buch-
staben zählen für zwei Worte. Anträge
für die nächste Nummer müssen bis
5 Uhr nachmittags in der Expedition
abgegeben werden. Die Expedition ist
bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegraphen-Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morinplatz, Nr. 1983.

Montag, den 25. Mai 1914.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morinplatz, Nr. 1983.

Hochverrat.

Man kennt die nicht ible Definition von Unfitlich. „Un-
fitlich ist, wenn es jemand sieht.“ Ganz ähnlich läßt sich der
nicht minder lautsprechende Begriff des Hochverrats umschreiben.
„Hochverrat ist, wenn der andere die Macht behält.“ Denn in
der Tat gibt es kein politisches Verbrechen, das mehr politisch
und weniger Verbrechen wäre als der Hochverrat. Was heute
Hochverrat ist, kam die legitime Ordnung von morgen sein. Als
der kleine Manuel sich noch im Sonnenschein von Lissabon seines
Lebens freute, waren die Republikaner gottverfluchte Hochver-
räter. Aber mit dem Augenblick, da Manuel zu Schiff nach Eng-
land war, avancierten die Republikaner zur Regierungspartei, und
wer heute in Portugal seinem gepreßten Herzen mit dem Ruf:
„Es lebe der König!“ Luft macht, affektat der ist ein Hochver-
räter. Solange Abdul-Hamid im Besitz der Macht war, behandelte
er die Jungtürken als Hochverräter, ließ sie gern in einen Sad-
nähen — vorausgesetzt, daß er sie hatte! — und im Bosporus
berufen, wo er am tiefsten ist. Als die Jungtürken aber oben
auf waren, erkannten sie, daß eigentlich Abdul-Hamid der Hoch-
verräter sei, und sperrten ihn in einen festen Käfig ein. In
Deutschland ist heute die sozialdemokratische Partei, deren Ver-
treter im Reichstag nicht einmal beim Kaiserhoch die Hände küßten,
die hochverräterische Partei par excellence, und jeder Oberstaats-
anwalt schmeißt sie an:

Dein Obem schon ist Hochverrat
und Mordverbrechen;

aber wenn einmal das Opernhaus in Berlin kein Hofopernhaus
mehr sein wird — doch stille hieron! Wenden wir uns drei
Hochverratsfällen zu, die in den letzten Tagen weithin die Auf-
merksamkeit erregten.

Der erlauchteste dieser Hochverräter ist Essad Pascha in
Albanien. Daß in der albanischen Pflanzenwelt der Hochverrat
üppig gedeiht, nimmt niemanden wunder; denn je wackiger ein
Staat ist, je unsicherer sich eine herrschende Schicht fühlt, je weni-
ger sie auf das Vertrauen der breiten Volksmassen bauen kann,
desto argwöhnischer späht sie nach den Dolchen im Gewande, desto
eifriger späht sie nach Hochverrat und Hochverrätern. Albanien
nun ist überhaupt kein Staat, die „Dynastie“ hat ihren Thron auf
einem rauchenden Vulkan aufgeschlagen und anher ein paar be-
gähnte Skawaffen und Gendarmen hat sie nichts hinter sich. Da
sieht sie Hochverrat in jeder Weiberde, Hochverräter an jeder
Straßenecke. Denn es ist keineswegs zweifelhaft, ob Essad
Pascha ein Hochverräter nach den juristischen Paragrafen eines
in Albanien noch gar nicht existierenden Strafrechts ist. Nicht
als ob wie für seine Unschuld die Hand in ein noch so mächtiges
Feuer legen möchten. Denn dieser in jedem Fall gerissene Gauner
hat im wirklichen wie im übertragene Sinn niemals ein reines
Hemd gehabt. Spitzel für Abdul-Hamid, Verschwörer gegen Abdul
Hamid, Verteiliger von Skatari, Kasseffere von Skatari — er
hat eine recht ible Führungsliste, und als er dem drohen Pri-
ngen zu Weib im Schloß zu Reuwig den Treueid leistete, da
hätte er, wie weiland Tallehbrand vor Louis Philipp
lächelnd sagen können: „Sire, das ist der Dreizehnte!“, der drei-
zehnte Weineid nämlich. Der auf der Gruppenaufnahme, die
damals durch die illustrierten Blätter Deutschlands ging, diesen
Essad mit einem lauernden Banditen Gesicht und in sprung-
bereiter Stellung neben dem zulässigen Fürsten sehen sah, konnte
sich das Gedanken nicht erwehren, er sei nur nach Reuwig ge-
kommen, um die Silberstücke des Schloßes zu taxieren und danach
später das Lösegeld für den Adret zu bemessen. Trotzdem wurde
dieser Verschwörer von Beruf geehrt und gefeiert, vom österrei-
chischen Kaiser in Audienz empfangen und mit dem Großkreuz des
Franz-Josef-Ordens bedacht. Drei Monate später wird derselbe
Essad mit österreichischen Angeln beschossen und auf einem öster-
reichischen Kriegsschiff als Gefangener interniert. Nun scheint aber
der Bauernaufstand in Mittelalbanien, der seine Wellen bis vor
die Tore von Durazzo schloß, sich eher gegen die großen Feudal-
herren vom Schlage Essads zur richten, als von ihnen ange-
fittet zu sein, und bei den Ereignissen in dem Reidsendort selber
scheint es sich wirklich um eine Verknüpfung österreichisch-italienischer
Streitigkeiten zu handeln: Essad Pascha der Vertrauensmann
der italienischen Ansprüche und von den Österreichern aus seiner
Stellung herausmanövriert — darauf mag das Ganze hinaus-
laufen. Aber sei dem, wie es will, die lebendige Bitte des
wandelnden Adret, internationale Truppen von den in Skutari
stehenden Detachements zu seiner Unterstützung nach Durazzo zu
entsenden, stößt hoffentlich bei der deutschen Regierung auf harte
Ohren. Durazzo ist ein heißer Boden. Es regnet
jeht dort beträchtlich Regen. Und ein unfahdbarer,
ein unerträgliches Gedank wäre es, wenn auch nur einer
deutschen Mutter Sohn wegen dieser unglückseligen Kunstschöpfung
Albanien ins Gras beißen müßte. Kögen sich die Anzuten mit
ihrem Adret und der Adret mit seinen Anzuten auseinander-

sehen, wie sie wollen oder können — für uns heißt die klare und
eindeutige Lösung: Hand von der Gutter!

Während aber Essad Paschas Verhaftung Spalten um
Spalten der europäischen Presse füllt, läßt sein Hahn mehr nach
der Festnahme zweier „Hochverräter“, deren sich die deutsche Kolon-
ialverwaltung bemächtigt hat: der Duasas Du ala - Wanga
und Kogogo - Din. Diese Wortführer eines Regerhannes, den
man wider Recht und Gesetz und wider ein ausdrückliches Ver-
sprechen von seinen Wohnplätzen entzogen, sollen mit hochverräteri-
schen Plänen schwanger gehen und die Schwarzen des Schutzgebietes
zum Aufstand anzufachen streben. Aber ach! die Sache liegt so
ziemlich umgekehrt. Nicht weil die Duasas auf alle Weise maniert
zur Flinte und zur Lanze gegriffen und den Kriegspfad gegen die
Deutschen beschritten haben — das wäre gewiss keinen vielleicht
gar nicht so unlieb! —, sondern weil sie mit Rechtsbegriffen ge-
arbeitet, weil sie sich auf die Geseßlichkeit berufen, und im be-
sonderen, weil sie sich an den Reichstag gewandt haben: de s h a l b
sind sie gemeinegefährlich, de s h a l b gelten sie als Hochverräter und
werden, sofern nicht alles läuscht, von den unkontrollierbaren Ge-
richtlichen in Kamerun als Hochverräter abgeurteilt werden, wenn nicht
die öffentliche Meinung in Deutschland sich für sie ins Zeug legt.
Aber was liegt der bürgerlichen Presse daran, ob im fernen Afrika
unter der schwarz-weiß-roten Flagge das Recht mit Füßen getreten
wird und ob ein paar Schwarze zu Unrecht ausgepeitscht oder auf-
gehängt werden!

Selbst die bedenkliche Verhaftung des Eisäfers Walz als ob
Hansi in Kolmar und seine Ueberweisung an das Reichsgericht
in Leipzig wegen angeblichen Hochverrats ist ja mit Gleichgültig-
keit aufgenommen worden. Und doch handelt es sich auch hier
um eine Ungehörlichkeit, die über ein Erzeugnis des neuen
Kurses in Elsass-Lothringen, der Herr Dullwich ist. Der Reich-
ner Walz, der sein nicht übermäßiges Talent in den Dienst des

heißblütigsten eifrigsten Rationalismus gestellt hat, ist auch aus
nicht sonderlich sunpathisch, aber sein Buch „Mon village“, wie es
das Kolmarer Landgericht getan hat, als eine hochverräterische
Handlung anzusehen, heißt juristisch ganz und gar daneben greifen
und politisch mit Kanonen nach Spanien schießen. Mit Gewalt die
Verfassung des Deutschen Reiches ändern wollen, was das Kriterium
des Hochverrats ist, das trifft sicher weit eher auf die militärischen
Machthaber von Jochen mit ihren Hundstullenkellern als auf
Walz mit seinem Kinderliebchen zu:

Cigogn', Cigogn', t'as d'la chance
Tous les ans tu pass's en Franco
Cigogn', Cigogn', rapport' nous
Dans ton bec nu p'lit piou—piou!

(Storch, Storch, Du hast es gut, gehst jedes Jahr nach Frank-
reich. Storch, Storch, bring uns in Deinem Schnabel eine Rot-
hose mit!)

Wenn darum an einer wirklichen Ueberbrückung der Gegensätze
in den annektierten Provinzen gelegen ist, muß wünschen, daß der
Oberreichsanwalt so schnell wie möglich den Mißgriff der Kolmarer
Richter wieder gut macht und Walz außer Verfolgung setzt; denn
dieser Hochverratsprozeß wegen einer Richtigkeit würde nur den
Chaudinisten hüden wie drüber Wasser auf die Mühlen leiten.

In festgefühten Staaten, bei Regierungen, die sich auf das
Vertrauen breiter Volkschichten stützen, zittert man nicht vor
Hochverrätern. Der „König von Uster“, Carlson, mit seinen be-
waffneten Scharen und seinen Maschinengewehren, bedroht nicht
die Sicherheit des britischen Reiches. Aber die Regier Du ala -
Wanga und Kogogo - Din mit ihrer Verwurde an den Reichs-
tag und der Eisäfer Walz mit seinen Zeichnungen, sie rütteln
erschrecklich an den Grundfesten des Deutschen Reiches. Müßiges
England! Armes Deutschland!

Potpourri vom Titelschacher.

Von Karl Liebknecht.

General von Lindenau.

Die „Rationalzeitung“ vom Sonnabend kündigt an, daß
die Staatsanwaltschaft „unter Umständen“ gegen — den
„Vorwärts“ und mich Anklage wegen verleumderischer
Schmähung des Andenkens des geschäftstüchtigen Generals
aus § 189 des Strafgesetzbuches erheben werde. Trotz der
Wut, mit der der Kriegsminister und der General Bild zu
Hohenborn auf meine erste Mitteilung über den Fall Lindenau
im Reichstag reagierten, ist es leider recht zweifelhaft, ob die
Staatsanwaltschaft einen solchen Schwabenstreich verüben
wird. Es sind ja inzwischen über diesen Günstling des
deutschen Kaisers auch in der staatsberhaltenen Presse noch recht
erbauliche Dinge ans Licht gefördert worden. Mit aller Be-
stimmtheit verlautet, daß der General seinen Geld-
gebern innerhalb seines Machtbereichs beim
Abschluss von Verträgen mit der Militär-
verwaltung Vorteile zuzuschänzen suchte,
und zwar, wie es scheint, nicht ohne Erfolg. In Trier
kürstern darüber Gerüchte, die man als abenteuerlich bei
Seite schieben würde, wenn nicht das Abenteuerliche gerade
in diesem Fall das Normale wäre.

Jedenfalls steht unumstößlich fest, daß
die schneidige Erzählung mit halbdunklen
und ganz dunklen Geschäftslenten der ver-
schiedensten Art, insbesondere in Berlin, in
langjähriger intimer Geschäftsverbin-
dung gestanden hat, und zwar bis zu seinem
Tode, und daß er eine Menge Vermittler in
Ordnens- und Titelsachen an der Hand ge-
habt hat.

Hier sei noch ein Brief, dessen Original sich wiederum
in meinen Händen befindet, wörtlich wiedergegeben:

Trier, 22. Mai 1912.

Rechter Herr!

Ihren Brief erhalten teile ich Ihnen zunächst mit, daß ich
überhaupt nicht das Geld aus der Hand von Herrn Dr. ....
sondern von dem mit Vollmacht ausgeschatteten Herrn ....
erhalten habe. Caution und alles ist vorhanden. Ich habe
3000 Mark zu wenig bekommen, bereits schwere
Kämpfe darum gehabt und kann Ihnen das nur münd-
lich auseinandersetzen, wenn ich im Juni einmal nach Berlin
komme. Wenn damals aus der Sache nichts wurde und ich das
ganze Geld zurückzahlen mußte, so lag das daran, daß
Herr .... auf Anraten seiner Frau auf die ganze Sache
verzichtete.

Achtungsvoll

v. Lindenau.

Dieser Brief bezieht sich, wie ausdrücklich hervorgehoben
sei, auf eine andere Angelegenheit als die in dem bereits

veröffentlichten Dokument vom 20. April 1913 in Frage
stehende. Hier sollte für die runde Summe von
25000 Mark zugleich einem noch sehr jugend-
lichen Berliner Arzt der Professortitel und
einem Provinzialkaufmann der Kommerzien-
rattitel verschafft werden.

Nicht uninteressant ist es, wie General v. Lindenau
bei seinen Geschäften zuweilen gelehrige Schüler gewonnen
hat. Mir liegt der Beweis dafür vor, daß ein Berliner
Arzt, der um des Professortitels willen mit v. Lindenau
in Verbindung getreten war, sich alsbald auch mit Feuereifer
der Titelvermittlung widmete. Allerdings
waren seine Preise anscheinend sehr hoch, da er
für einen Kommerzienrattitel 65 bis 70000 Mark bean-
spruchte.

Nach dem mir vorliegenden Material dürfte sich die
Version, daß General v. Lindenau zwar Titelschacher und der-
gleichen versucht, aber keine Erfolge erzielt habe, nicht wohl
aufrecht erhalten lassen.

Der Reichsverbandshauptling Dr. Ludwig.

Wie der „Vorwärts“ bereits gestern erwähnte, hat
Dr. Ludwig bei der dem Reichsverband nahestehenden
Presse einen Rechtfertigungsversuch unternommen. Seine
Erklärung lautet:

„Die in Nr. 36 des „Vorwärts“ veröffentlichte „Ent-
scheidung“ von Karl Liebknecht hat mit dem Reichsverband
gegen die Sozialdemokratie nicht das mindeste zu tun. Ich
selbst habe aus Gefälligkeit — natürlich nur als
Privatmann und nicht als zweiter Beamter des Reichsverbandes
— auf Wunsch eines mir bekannten Arztes Erkundigun-
gen eingegeben, ob es wohl möglich sei, ihm den Pro-
fessortitel zu verschaffen. Die mir gegebene Auskunft habe
ich auf Grund stenographischer Notizen gütlich weitergegeben.
Mir stiegen aber hinterher Zweifel
über die Richtigkeit an, und ich überlegte mich, daß
die Angaben unzutreffend waren. Ich habe daher in der Sache
nichts mehr getan, die Beziehungen abgebrochen und weder einen
Penny Vermittlungsgebühr gefordert, noch empfangen. Der
betreffende Arzt hat auch den gewünschten Titel nicht erhalten.“

Dr. Ludwig.

Die Nämlichkeit dieses Rechtfertigungsversuches be-
darf keines weiteren Kommentars. In tatsächlicher Be-
ziehung sei bemerkt, daß Dr. Ludwig an den be-
treffenden Arzt herangetreten ist, nicht um-
gekehrt, und daß die Behauptung, er habe sich von der
Unrichtigkeit der „Angaben“ überzeugt und daher in der
Sache nichts mehr getan, eine blanke Unwahrheit ist.
In meinen Händen befinden sich drei Briefe des
Dr. Ludwig über die gleiche Angelegenheit und an den
gleichen Adressaten, einer vom 5. September 1911, ein zweiter

vom 15. September 1911 (der bereits abgedruckte) und ein dritter vom 13. Februar 1912, der hier folgen möge:

Redaktion Berlin W. 7, den 13. Febr. 1912.  
der Reichsanzeiger.  
Monatschrift für 3. St. Meran, Städtl.,  
Deutsche Beamte. Pension Giffmann.  
Chefredakteur  
Dr. Ludwig.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Mein Gewächsmann in Sachen P. (= Professor) fragt mich an, ob er sich nicht mit Ihnen direkt in Verbindung setzen kann. Er hat Ihnen jetzt eine günstigere Offerte zu unterbreiten. Da ich natürlich dies nicht ohne Ihre Genehmigung tue, erlaube ich mir die Anfrage, ob Sie damit einverstanden sind. Es würde sich dann der Weg vereinfachen.

Ich muß mich hier von meinen durch die Reichstagswahl strapazierten Nerven erholen, finde, daß mir Meran sehr gut tut. Da ich noch etwa 14 Tage hier bleibe, bitte ich Sie um möglichst umgehende Nachricht, ob Sie noch auf die bewußte Angelegenheit reaktivieren.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener  
Dr. Ludwig.

Der betreffende Arzt hatte die Sache längere Zeit auf sich beruhen lassen. Nachdem Dr. Ludwig bei den Reichstagswahlen so aufreibenden Dienst fürs Vaterland und die heiligsten Güter der Nation geleistet hatte, daß seine Nerven auf dem Hund waren, kam er mit diesem Briefe drängend und treibend wieder auf die Sache zurück. Niemand noch konnte ein Mensch jenes Wort patrias inserviando consumer, d. i. im Dienst des Vaterlandes reibe ich mich auf, mit mehr Recht von sich gebrauchen, als Herr Dr. Ludwig. Und so war es nur ganz in der Ordnung, daß er sich nach dem fürchterlichen Reinfall bei den Reichstagswahlen nunmehr wieder Trost findend dem einträglichen Titelschacher zuwandte. Man beobachtet die rein kaufmännische Ausdrucksweise dieses Briefes. Der Brief könnte gerade so gut wie vom Professortitel von einem Posten Filzputz oder Schwefelpuder oder dreifachem Stagnat handeln. Offenbar läßt sich beim Titelhandel auch feilschen. Das zeigt die „günstigere Offerte“. Man hat eben seine Geschäftsprinzipien. Man ist ja auch ein so frommer gottesfürchtiger Christ, daß man sich den Professortitel für Juden teurer bezahlen läßt als für Christen.

Nimmt man die förmlichen Briefe, die die „Vreslauer Volkswacht“ veröffentlichte konnte, hinzu, so sieht man, wie Dr. Ludwig sich bereits eine eigene Terminologie angewöhnt hat. Gewisse markante Wendungen, z. B. die „vom Jugum-Jug-Geschäft“, die sich stereotyp wiederholen, legen bedröhtes Zeugnis ab von den durch die Uebung im Titelgeschäft erworbenen Etügewohnheiten des Reichsverbandshauptlings. Wer zweifelt wohl noch daran, daß Herr Dr. Ludwig nur einmal einem bösen Versuchter zum Opfer gefallen ist und nie wieder?

### Einer von den Kleinen.

Folgendes Brieflein hat typische Bedeutung:

Fritz Lindenberg, Berlin-Wilmersdorf.  
Export, Kommission St. Gallener Kriessl.  
Girokonto: Mitteldeutsche Kreditbank, Wilmersdorf.  
Girokonto: A. Berliner, Bankgeschäft, Berlin, Weidenerstr. 15.  
Betrifft: Ehrung.

Moskau, 40. den 29. November 1912.  
Fernspr.: Pfalzburg 1140.

Streng vertraulich!

Herrn Dr. . . . .

Sehr geehrter Herr Doktor!

In einer Sie besonders ehrenden Angelegenheit bitte ich um eine Unterredung.

Belieben Sie mir gefl. hierfür Zeit und Ort zu bestimmen.

In großer Hochachtung

ganz ergebenst

Fritz Lindenberg.

Natürlich betraf die „Ehrung“ den Professortitel. Herr Fritz Lindenberg, der auch Breitestr. 25, also nahe am Schloß, domiziliert, ist der Vorsitzende eines Lokalkomitees des Berliner Vereins für Ferienkolonien, macht also außer in Titeln auch in Wohltätigkeit. Er sitzt in diesem Lokalkomitee neben dem Reichstagspräsidenten Dr. Johannes Kaempf, dem Unterstaatssekretär Dr. jur. Michaelis, dem Oberkonsistorialrat Professor Kalverau und anderen, woraus sich sofort ergibt, daß der für die Wohltätigkeit vergessene Schwefel für einen spekulativen Kaufmann immerhin auch gewisse geschäftlich wertvolle Annehmlichkeiten mit sich bringt.

### Jagow in Albanien.

Jagow ist in Albanien!

Nicht der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, der die Verantwortung für die Gründung dieses unglücklichen Staatsgebildes mitzutragen hat, sondern der andere, der Leiter, der Traugott, kurz: unser Jagow, Berliner Polizeigewaltiger.

Jagow ist in Albanien!

Warum sollte er auch nicht?

Es gibt Stapelherde, die behaupten, daß er dort besser hintrampeln als nach Berlin. Auf jeden Fall wird er sich dort ganz wohl fühlen. Zwar ist Albanien ein wildes Land. Aber bitte schön, ist etwa Preußen, zumal das Preußen, dem Jagows Neigung gilt, kein wildes Land? Ist sein Wappen etwa umjost zur Rechten und zur Linken von einem wilden Mann mit einer drohenden Keule flankiert? Na also! Außerdem besteht Albanien vor Preußen entschiedene Vorteile. Zwar sind die Dünadeln dort nicht geschüttelt, nicht einmal die Kiefer und Dölche, die männiglich im Gürtel trägt, aber dafür hat das Land auch kein Parlament, nicht einmal ein Dreiklassenparlament. Das ist sehr viel wert! Herr v. Jagow wird sich heimlich in Albanien. Außerdem gibt es dort keine Jurisprudenz. Der Dr. jur. v. Jagow wird sich über die Reize heimlich fühlen in Albanien. Endlich weiß man auch von einer Sozialdemokratie nichts. Der Polizeipräsident v. Jagow, der das Wort Treptow nicht hören so wie der Löwe keine Maus sehen kann, wird gar nicht mehr zurückwollen aus Albanien.

Zwar wimmelt es in Albanien von türkischen und bestialischen Seelen. Schadet nichts! Die Minister sind dem Reichsdiäten feil und halten jeden Sonnabend mit sich selber Verteilung ab. Schadet gar nichts! Herr v. Jagow wird dadurch von Zeit zu Zeit an die Postzustandswachen der Heimat — siehe Köln mit den Frühstücksbüchsen! siehe die Gendarmen auf der Karlsbacher Rennbahn! — angenehm erinnert. In diesem lieblichen Lande ist Herr v. Jagow auch der Nähe entbunden, Reugierige zu warnen. Denn hier läßt sich einmal niemand warnen und zum zweiten gibt es hier keine Reugierigen. Wozu sollte man hier auch neugierig sein? Daß der Abreiß eines Tages mir nichts dir nichts exportiert

### Die geheimnisvolle Pforte zum königlichen Schloß.

Die Wege zu einem königlich preussischen Titel sind gar mannigfaltig. Der romantischste wohl führt durch eine Stüterfär unmittelbar ins kaiserliche Schloß. Zum Beispiel so: Man wird von einem Eingeweihten in Lagergreen's Konditorei, Schloßplatz 3, bestellt. Sogar ganz ungeniert auf einer offenen Postkarte. In diesem traulichen Café wird man mit einer Dame bekanntgemacht — nicht etwa der sagenhaften „weißen Dame“ aus dem Hohenzollernschloß, sondern einer Dame von durchaus realer Körperlichkeit. Und diese Guldin leitet den Titelbedürftigen gnädig ins Hohenzollernschloß, wie einstens die Balküren den tapferen Krieger in Walhalla Gefilde. Ein Beamter der Schatzallverwaltung Ihrer Majestät der Kaiserin (aus dem Jahre 1912, heute nicht mehr im Dienst) ist das Ziel. Der Trost, den er dem Durstigen spendet, ist freilich etwas gefalzen. Vierzigtausend Mark für den Professortitel! Da vergeht selbst dem Durstigsten leichtlich der Durst.

Es ist kein Märchen, das ich hier erzähle. Im September 1912 hat es sich ereignet. Ob auch sonst noch? Vielleicht wird der Staatsanwalt darüber einiges in Erfahrung bringen.

Herr Kultusminister! Sie dürfen sich wahrhaftig nicht einbilden, daß es in Preußen keinen anderen Weg zum Peile des Medizinalprofessortitels gebe als den durch das Kultusministerium!

### Der Titel- und Ordenstarif.

Kater Adlerorden 4. Klasse: Fürstakademiker	8 000 R.
Fürstakademiker	12 000 R.
Kommerzienrat für Preußen: Im regulären Verfahren (unter Zuneigung des üblichen Inhabenzuges)	50 000 R.
bei beschleunigtem Verfahren unter Umgehung dieser Inhabenzuge	60 000 R.
Für Oessen, Baden, Koburg usw. stellt sich der Kommerzienrat um etwa 10 000 R. billiger.	
Preussischer Kommissionrat:	25 000 R.
wobei man sich bis	20 000 R.
herunterhandeln lassen kann.	
Preuß. Professor für Ärzte, Künstler usw.:	25 000 R.
In Koburg und den anderen Bundesstaaten macht der Professortitel nur:	20 000 R.
zuweilen sogar nur:	18 000 R.
Hoflieferant des Kaisers oder der Kaiserin:	15 000 R.
Hoflieferant des Kronprinzen oder der Kronprinzessin:	12 000 R.
Eventuell abzuhandeln bis auf:	10 000 R.
Hoflieferant in Koburg, Oessen usw.:	8 000 R.
Hoflieferant in Waldeck-Pyrmont nur:	5 000 R.
Kammerfänger je nach d. Bundesstaat zwischen	5 000 R.
bis	10 000 R.
Konful. und Generalkonfultitel auswärtiger Staaten je nach der Größe und Bedeutung des Staates von 10 000 R. bis	30 000 R.
Kodifizierung (Adelspräbital) in Preußen: 800 000 R. bis	400 000 R.
In Koburg:	250 000 R.

Man sieht, daß zur Blaufärbung des gewöhnlichen Bürgerblutes eine ganz erkleckliche Menge Goldes erforderlich ist. — Dieser oder ein ähnlicher Tarif pflegt den „Schleppern“ und „Schiebern“ aufgegeben zu werden. Wir wagen natürlich nicht die Behauptung, daß er bindend ist, und daß es jederzeit möglich ist, „Jug um Jug“ gegen diese Tariffrage die betreffende „Ehrung“ zu erwerben. Die Tatsache aber, daß ein derartiger Tarif bei den „Schleppern“ und „Schleppern“, den „Oberschiebern“ und „Überschleppern“ verbreitet ist, und das nicht etwa erst seit gestern, sondern seit vielen Jahren, und daß das Gewerbe seinen Mann erndert, spricht dafür, daß diesem Tarif eine gewisse Realisierungsfähigkeit inneohnt.

Sieht ein „Opfer“ oder ein „Dummer“ besonders wohlhabend aus, so wird den „Schleppern“ und „Schiebern“ die Pflicht auferlegt, den Preis aufzuschlagen, wie unter gewissen Voraussetzungen auch unter die Grundtaxe gegangen werden kann. Von dem Betrag erhält der „Schlepper“ oder „Manager“, auch „Laster“ oder „Sonde“ genannt, circa fünf Prozent. In gewissen Fällen auch mehr. Bei einem vor kurzem verstorbenen Obermanager adligen Ge-

blüts erhielt ein anderer noch lebender Manager der Regel nach 10 Proz. Nach manchen bösen Erfahrungen ist in den letzten Jahren, so heißt es, immer nur gegen Vorschub gearbeitet worden.

Es scheint, daß die Staatsanwaltschaft hier mancherlei zu tun bekommen könnte, wenn sie geschickt arbeitet und rasch und rücksichtslos zugreifen würde.

### Die Wirren in Albanien.

Lügen haben kurze Beine. Noch vor drei Tagen konnte man in der Presse des Dreidundes begeisterte Schilderungen von der Liebe der Untertanen zu ihrem Herrscher lesen. Und am Sonnabendabend hat sich dieser geliebte Fürst aus Furcht vor den Aufständischen auf ein italienisches Kriegsschiff geflüchtet. Ganz Albanien ist in Aufruhr und die Insurgenten sind die Herren Durazzos. Der Fürst scheint ihre Forderungen bewilligt zu haben und dürfte dann in die Stadt zurückkehren.

Alles andere ist noch unsicher. Weder über den Charakter des Aufstandes, noch über die Forderungen, die der Fürst bewilligt hat, liegen genaue Meldungen vor; wir überhört sowohl die italienischen als die österreichischen Offiziere alles daran setzen, um die wahre Lage Albanien's zu verhüllen. Sicher ist nur, daß das Werk der Londoner Botschafterkonferenz sämtlich zusammengebrochen ist, und daß der österreichisch-italienische Gegenjah stärker als je hervordrückt.

### Die Flucht und die Rückkehr.

Rom, 24. Mai. Die „Agenzia Stefani“ meldet, daß der italienische Gesandte in Durazzo Alotti an den Minister des Auswärtigen Marquis di San Giuliano folgende Depesche gesandt hat:

Nach dem Kampfe, der von der Gendarmerie unter dem Befehl von holländischen Offizieren geführt wurde, und in welchem diese mit ihren Mannschaften sämtlich von den Insurgenten gefangen genommen wurden, wurde der Befehl gegeben, das Feuer der Batterien auf dem Stadtschloß und an der Straße nach Tirana einzustellen. Gegen Abend kamen einzelne Flüchtlinge in eiligem Laufe nach Durazzo, welche erzählten, daß die kleine Anzahl von Rationalisten, die zu den Waffen gegriffen hatten, zersprengt wäre und daß die Insurgenten auf die Stadt losmarschierten. Man erfährt ferner, daß die Leibwache der katholischen Wallfahrenden, die 200 Mann stark unter dem Befehl von zwei Priestern standen, bei den ersten Schüssen davongelaufen wäre. Man beschloß in großer Eile, im Namen des Fürsten Mehmed Pascha Draga als Unterhändler abzusenden. Dieser lehnte bald darauf mit der Meldung zurück, daß die Insurgenten nur verhandeln wollten, wenn sie bis ans Meer gelangt seien, und daß ein weiterer Verhandlungsversuch unnütz wäre. Infolge des Gewehrfeuers und aus Besorgnis, daß die Insurgenten, deren Grimm durch die Kanonade und infolge ihres Fanatismus aufs höchste gestiegen war, Durazzo plündern könnten, bemühte ich mich, Maßnahmen zu treffen, um die italienische Kolonie in der Gesandtschaft oder auf den Schiffen in Sicherheit zu bringen. Bald darauf brach eine

### unbeskreißliche Panik

aus. Ich begab mich zu dem Fürsten, machte ihm von der Flucht der Rationalisten Mitteilung und bat ihn mit anderen, die Fürstin und die Kleinen Kinder in Sicherheit zu bringen und dann die Landungsbataillone zurückzuführen, um ernstere Zwischenfälle zu vermeiden. Das war auch notwendig, weil die katholischen Wallfahrenden einen Gegenstand der Provokation für die Aufständischen bildeten. Es wurde denn auch beschlossen, die katholischen Wallfahrenden auf die Schiffe zu bringen. Die Fürstin aber hatte erklärt, sie würde sich nicht von dem Fürsten trennen. Man beschloß daher, daß auch

der Fürst sich zeitweise an Bord des „Misurata“ begeben sollte. Alle diese Anordnungen wurden mit größter Schnelligkeit getroffen. Gegen Abend machte ich mich in Begleitung des rumänischen Gesandten und der österreichischen, französischen und englischen Delegierten auf den Weg, um mit Unterhändlern der Insurgenten zusammenzutreffen. Auf der Straße nach Tirana begegneten wir dem holländischen Kapitän, der unter Beiseit von drei unbewaffneten Insurgenten, die eine Parlamentärsflagge trugen, stand und erklärte, er sei gekommen, um

### im Namen der Insurgenten

dem Fürsten mitzutreten: Erstens, die Insurgenten wollten durch Unterhändler ihre Forderungen dem Fürsten überreichen. Zweitens, die Gefangenen würden alle erschossen

Aber der Polizeimeister von Berlin ist in Albanien noch von einer schweren Gefahr bedroht. Die Arnauten sind unwirliche Durtschen. Möglich, daß ihnen Jagows Nase nicht gefällt und daß sie ihn meuchlings einhelfen und ein Abschied heißen.

Dann, Freunde, wollen wir sammeln, sammeln, sammeln — auch das Scherflein der Witwe ist willkommen — und eine große Summe Geldes nach Albanien schicken, damit sie ihn dort behalten und unserethalben marschalldram antreiben. Auch das wäre ein Akt der Staatshoheit, an dem nicht gemäkel werden dürfte.

K. L.

### Nochmals der Kampf um Adrianopel.

Die bulgarische Telegraphen-Agentur erfährt aus Adrianopel, daß dort mehrere Angestellte einer großen Filmfirma angekommen sind, um mit Ermächtigung der türkischen Behörden Aufnahmen eines kinematographischen Darstellung der Belagerung von Adrianopel und der hauptsächlichsten Vorfälle aus dem Leben in der Stadt während der Belagerung, sowie auch der Operationen in der Umgebung der Festung zu machen. Einige Truppenteile wurden ihnen für die Aufnahme zur Verfügung gestellt, doch genügen ihnen diese nicht, sie schlagen vielmehr vor, noch einige Dörfer in der Umgebung von Adrianopel anzuzünden, und erklären sich bereit, den entstehenden Schaden reichlich zu vergüten — alles nur, um die kriegerischen Vorgänge um die Festung der historisch treu darstellen zu können. Die türkischen Behörden haben auf dieses Gesuch noch nicht geantwortet.

Man hat hier die Behörden vorgespant und es wird eine Sache werden, die zieht. Noch haben sie nicht geantwortet, aber da Geld hier nicht in Frage kommt, werden sie mit weiteren Truppenteilen dienen. Hier wird Rammon ins Treffen geführt, und es wird ein „Wert“ entstehen, geeignet, die gesamte Konkurrenz aus dem Reide zu schlagen. O, man wird nicht nach billigen Effekten haschen, sondern nur das teuerste im Wilde festhalten. Man wird Dörfer in Brand jucken, Häuser in Grund und Boden schicken und mit Menschenleben spielen. Es lockt ein Gewinn ohnegleichen. Das Sensationstier, das Blut fließen sehen will, wird den Stopp fürren.

werden, wenn bis morgen abends 8 Uhr der Kapitän nicht mit einem Briefe des Fürsten zurückkehrt, der eine günstige Antwort enthielte. Drittens die Insurgenten forderten, daß die Waffen niemals mehr gegen sie gefehrt würden. Dem Fürsten wurde geraten, sich sogleich in den Palast zu begeben, wo er den Kapitän empfangt und den Brief befragend die Forderungen der Insurgenten unterzeichnete. Der Fürst forderte, man solle ihm von neuem Patrosenabteilungen mit Eskorte mitgeben. Ich verhandelte noch mit meinem österreichischen Kollegen über diese Frage, damit keine Zwischenfälle eintreten oder es zu einem Konflikt kommt, in den die italienischen Patrosen verwickelt werden könnten. Der von den Insurgenten mit ihren Forderungen abgehandelte Kapitän berichtet, diese seien 2000 Mann und mehr stark. Die Bewegung scheint hauptsächlich religiösen Charakter zu haben, aber es sei nicht ausgeschlossen, daß Banden von Anhängern Eisaß Pajchas im geheimen daran teilnahmen. Auf jeden Fall handle es sich, da dieser niemals die Möglichkeit gehabt habe, mit seinen Anhängern in Verbindung zu treten, sicherlich um eine Erhebung spanischer Natur.

## Die Wahlen in Belgien.

Brüssel, 24. Mai. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Der charakteristische Zug der heutigen Wahlen ist der Zug nach links. Die Liberalen haben überall Stimmen verloren und büßen wahrscheinlich drei Sitze ein. Die Sozialisten haben überall beträchtlichen Stimmengewinn zu verzeichnen. In Huy-Waremme hat Genosse Wauters, der Chefredakteur des „Peuple“, das Mandat wiedererobert.

In der Provinz Västich haben die Liberalen zugunsten der Liberalen, in Flandern zugunsten der oppositionellen Christlich-Demokraten Stimmen verloren. Die Liberalen gewinnen vermutlich zwei und verlieren einen Sitz. Der sozialistische Stimmengewinn ist namentlich bedeutend in Charleroi, Gent und Verdier. Die liberale Majorität dürfte von 16 auf 10 oder 12 Stimmen reduziert sein. Das Wahlergebnis bedeutet eine Niederlage für die Liberalen und den Sieg der Reformen. Der Klassenkampf ist nicht vergebens gewesen!

## Politische Uebersicht.

### Die Rüstungstreiber an der Arbeit.

Der ganze Bahnwirth des Westrains zur See wurde auf dem Sonntag in Breslau abgehaltenen Tagung des deutschen Flottenvereins dem deutschen Reich wieder einmal vor Augen geführt. Millionen und aber Millionen Mark sind aus den Steuergroßen des deutschen Volkes für den Bau von Kriegsschiffen verwandt worden, einzig mit dem Resultate: Die Ausgaben genügen nicht, da ganz selbstverständlich die anderen Großmächte auch nicht müßig die Hände in den Schoß gelegt haben. Für unsere Rüstungstreiber existiert nur die eine Formel: Weiterkräften!

Wenn der Vorsitzende des Flottenvereins, Großadmiral v. Roeder, auf der Tagung auch zugeben mußte, daß vorläufig unser Flottengeseß noch ausreicht, so sah er doch „hängen Bergens“ in die Zukunft; auf die Dauer werde der jetzige Status quo kaum erträglich sein. Mit anderen Worten: Michel, ziehe deinen Beutel und opfere weiter zum Wohle des Moloch Militarismus und Marinismus, zum Vortheile der Rüstungstreiber.

Ein anderer Redner, der Regierungsrat Professor Julius Wolf, gab in seinem Vortrage über die steuerliche Leistungsfähigkeit Englands im Vergleich mit der Deutschlands auch gleich Fingerzeige, wo in unserem teuren Vaterlande noch etwas zu holen ist. Natürlich nicht etwa aus den Taschen derer, die die ungeheuren Rüstungsprofite einfanden! Branntwein und Tabak seien immer noch Produkte, aus denen im Notfall neue Millionen gepreßt werden können. Und dabei mußte der Redner zugeben, daß die Dreihunderttausend in den Jahren 1891—1910 46 Milliarden Mark für Rüstungszwecke verpulvert haben, denen nach Wolffs Berechnung 80 Milliarden Mark der Mächte der Tripelentente gegenüberstehen.

126 Milliarden Mark in der kurzen Zeitpanne von 20 Jahren, ohne daß irgend etwas an den früheren Machtverhältnissen sich geändert hat! Die Welt Lebensglück könnte mit dieser ungeheuerlichen Summe geschaffen, wieviel Tränen der Witwen und Waisen getrocknet werden. Nichts von alledem! Der Moloch verlangt noch mehr und immer mehr! Seine Gefräßigkeit zu befriedigen ist Aufgabe der Flotten- und Rüstungstreiber, die ihrem volksfeindlichen Streben ein nationales Mäntelchen umhängen.

### Die Gemeinderatswahlen in den Reichsländern.

In Elb-Lothringen gingen am Sonntag die Gemeinderatswahlen bei wenig reger Theilnahme vor sich. Bemerkenswert ist das Ergebnis in der Industriestadt Lhann, wo die Sozialdemokraten unterlagen und im neuen Gemeinderat nicht mehr erschienen. In Zabern haben die Nachwahlen eine wesentliche Veränderung der bisherigen Zusammensetzung des Gemeinderats nicht ergeben. In Mühlhausen ging in allen drei Bezirken die Kompromißliste durch: gewählt wurden 7 Fortschrittler, 8 Zentrum und 3 Wirtschaftler, zusammen 18, gegenüber 18 im ersten Wahlgange bereits gewählten Sozialdemokraten. In Straßburg ist der Sieg der Kompromißliste gesichert. In Kolmar regte die Modliste. Das Zentrum brachte nur fünf Kandidaten durch. Der neue Gemeinderat setzt sich zusammen aus 23 Fortschrittlichen, 8 Sozialdemokraten und 6 Anhängern des Zentrums.

### Seine Auflösung der nationalliberalen Sondergruppe.

Die Nationalliberale Korrespondenz, das offizielle Organ der Nationalliberalen Partei Deutschlands, berichtet: „Der Geschäftsführende Ausschuss hat durch seinen Unter-Ausschuss am Donnerstag, den 21. Mai, unter dem Vorsitz des Abg. Dr. v. Krause in Erfüllung des ihm vom Zentralvorstande erteilten Auftrages mit den Vertretern des Reichsverbandes der Vereine der nationalliberalen Jugend und des Nationalliberalen Reichsverbandes über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Auflösung beider Verbände verhandelt.“

Dies in durchaus parteifreundlichem Geiste geführte Besprechung ergab den einseitigen guten Willen, etwa vorhandene Unzulänglichkeiten zu beseitigen. Insbesondere wurde die beiderseitige Bereitwilligkeit und Absicht festgestellt, bei künftigen Meinungsverschiedenheiten strenge darauf zu achten, daß die Auseinandersetzungen nach Ton und Form sich in den durch die Zu-

gehörigkeit zu derselben Partei gebotenen Grenzen halten. Man vereinbarte, bei etwaigen Differenzen eine Verständigung durch Vermittelung des Geschäftsführenden Ausschusses zu versuchen.

Die Vertreter beider Verbände bezeichnen in eingehender Begründung die Schaffung ihrer Verbände im Parteinteresse als notwendig und deren Auflösung als un-durchführbar. Dagegen wurde auf beiden Seiten der Wunsch laut, zu einer häufigeren persönlichen Zühlungnahme zu gelangen, um Meinungsverschiedenheiten möglichst auszugleichen und Streitigkeiten vorzubeugen.

Der Geschäftsführende Ausschuss wird nunmehr zu diesem Ergebnis der Verhandlung Stellung zu nehmen haben.“

### Militärische Erziehungsmethode.

Der Sergeant Herrmann vom Artillerieregiment Nr. 7 trat während einer Uebung von hinten an den Rekruten Baumann heran und rief ihm mit dem Knie derart in den Rücken, daß der Mann vornüber auf die Erde fiel und mit dem Ellenbogen aufstieß. Dadurch entstand eine Wunde, deren blutige Krusten noch jetzt zu sehen sind. Als Baumann aufschrie, zeigte ihn Herrmann wegen Sprechens im Giede an und sagte ihm, er werde dafür sorgen, daß er aus dem Hofen hinein- und herausflüge. Wegen Rühmung und undorschriftsmäßiger Behandlung Untergebener hatte sich Herrmann vor dem Kaiserlichen Kriegsgericht zu verantworten. Das Gericht verurtheilte ihn nur wegen vorschriftswidriger Behandlung in einem Falle zu acht Tagen gelinden Arrestes; bezüglich des zweiten Falles wurde auf Freisprechung erkannt. Der Angeklagte habe nur die Stellung des Baumann korrigieren und somit erzieherisch auf ihn wirken wollen, wobei er freilich in seinem Eifer zu weit gegangen sei.

### Der Jahrestag der Kommune.

Paris, 24. Mai. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Die heutige Manifestation an der Mauer der Föderierten war gewaltiger als je. Der Aufmarsch dauerte über 3 Stunden. 4000 Manifestanten brachten trotz des Polizeiverbotes immer wieder Schreie auf die Kommune aus. Die Spitze des Zuges bildeten die Mitkämpfer der Kommune. Dann folgten 12 von Deputierten und Gemeinderäten geführte Abteilungen. An der Spitze der ersten Abteilung schritten Faure und Vaillant.

## Aus Groß-Berlin.

### Die Karmoisinvergnügten Lichterfelder.

Wieder steht ein Jubiläum bevor. Das Gardebataillon bezieht am 26. bis 28. Mai seine Jahrtagsfeier. Die Kaserne der Gardebataillon liegt in Lichterfelde. Da muß die Bevölkerung lebhaften Anteil nehmen an dieser Feier, denn das Bataillon ist ihr Bataillon. Jeder wahre Patriot muß zur Verschönerung und Verherrlichung des Jubiläums beitragen, so will es der brave, patriotische Gemeindevorstand, so schickt es sich für jeden treuen Staatsbürger von Lichterfelde.

Die Häuser und die Geschäfte in der Nähe der Kaserne sollen festgewand anlegen. Das ist bei der verschiedenen Gestaltung der Häuser der Hauptfeststraße — der Steglitzer Straße — keine leichte Aufgabe. „Zu erreichen wäre dies — so schreibt der Bürgermeister — vor allem durch Verüchtigung einer Grundfarbe für die Gesamtausmalung. Als solche ist von der Gemeinde für die Straße selbst ein Karmoisinrot gewählt worden. Es wird daher an die Hausbesitzer, Bewohner und Geschäftsinhaber der Steglitzer Straße, namentlich an die unmittelbare Nachbarschaft der Schützenkaserne, die Bitte gerichtet, auch ihrerseits für den Schmuck der Häuser jene in Grundgedanken im Interesse einer Einheitslichkeit Rechnung zu tragen und vorgezeichnete Girlanden und Kränze mit Rot zu durchwirken, Balkongitter oder Fensterbrüstungen gegebenenfalls mit Stoffen dieser Farbe zu drapieren (worauf Goldschmuck sehr passend erscheinen) sowie roten Blumenschmuck zu bevorzugen.“

Um ferner eine möglichst geschlossene Straßenwandung zu erhalten, wären Lücken zwischen den Häusern im Einverständnis der beiderseitigen Besitzer durch Gewinde, die gleichfalls dem genannten Grundton gerecht werden, zusammenzufassen.“

Steh doch einer mal an, diesen Lichterfelder Gemeindevorsteher! Mit den roten wollen die Lichterfelder doch sonst nichts zu tun haben, die rote Farbe aber scheint ihnen besonders wirkungsvoll für die feierliche Ausmalung zum Jubiläum. Karmoisinrot ist die Parole! Karmoisinrot durchwirkt sind die Girlanden und Kränze. Karmoisinrot ist die Farbe der verwendeten Stoffe, rot ist der Blumenschmuck!

Rote Kränze, Girlanden sind sonst staatsgefährlich, wenn sie einem verstorbenen Sozialdemokraten gelten; rotes Tuch zum Ausmalen von sozialdemokratischen Festveranstaltungen wird oft als unzulässig veräußert, weil es aufreizend wirkt.

Karmoisinrot ist die Jubiläumfarbe, die das Gardebataillon in Lichterfelde besonders ehrt. Darum, Lichterfelder! Schmückt am 26. Mai Häuser, Fenster, Balkons, ganze Straßen mit karmoisinroter Drapierung; die rote Farbe ist das Ideal der schwarzweißroten Lichterfelder Patrioten.

### Schwere Verkehrsunfälle.

Ein aufregender Vorgang spielte sich am Sonnabend vor dem Hause Brunnenstr. 131 ab. Dort wollte der 5 Jahre alte Sohn Werner des Schmieds Drozd aus der Badstr. 5 den Bahndamm überschreiten. Dabei wurde er von einem Straßenbahnwagen der Linie G erfaßt und geriet unter die Räder. Erst durch Heben des Wagens konnte das Kind aus seiner entsetzlichen Lage befreit werden. Bald nach seiner Ueberführung nach dem Lazaruskrankenhaus erlag der Knabe seinen schweren Verletzungen.

Ein anderer schwerer Straßenunfall ereignete sich am Sonntagmorgen in der Eisacher Straße. Als dort eine Weisin von ungefähr 70 Jahren in der Nähe der Friedrichstraße den Bahndamm überschreiten wollte, geriet sie unter einen Wagen der Straßenbahnlinie I und wurde so schwer verletzt, daß sie in bedenklichem Zustande nach der Charité gebracht werden mußte. Dort liegt sie besinnungslos danieder. Wer die Schwerverletzten ist, weiß man noch nicht.

### Haubanschlag auf eine Kaffeeerin.

Einen dreifachen Ueberfall verübten am Sonnabendabend junge Vurschen. Im Hause Kochstraße 2 betreibt der Kaufmann Bölow ein Wollentiergeschäft, das von der Schwester der Frau B., einem 45 Jahre alten Fräulein Emma Studt,

geleitet wird. Fräulein Studt wohnt auch bei der Familie Bölow in der Kochstraße 9. Dorthin bringt sie allabendlich nach Geschäftsabend die Tageslohnung. Hierauf hatten zwei junge Vurschen ihren Plan gebaut. Als Fräulein Studt gegen 10 Uhr die Treppe des Hauses Nr. 9 hinaufstie, um das Geld abzuliefern, kamen ihr im zweiten Stockwerk zwei junge Vurschen von ungefähr 20 Jahren entgegen. Als sie mit ihnen in gleicher Höhe war, schlug der eine ihr mit der Faust so wuchtig ins Gesicht, daß ihr Gehirne zertrümmert wurde und ihr aus Nase und Mund Blut geflossen kam. Sie brach infolge des Schmerzes und der Wucht des Schläges zusammen und verlor bald darauf das Bewußtsein. Vorher konnte sie aber noch einen Hilfschrei ausstoßen, der von den Hausbewohnern gehört wurde. Die jugendlichen Räuber, die versucht hatten, ihr die Geldtasche, in der sich die Tageslohnung befand, zu entreißen, ergriffen daraufhin die Flucht und entkamen auch trotz der sofortigen Verfolgung.

### Der „Herr Baron“.

Ein von mehreren Staatsanwaltschaften heftig verfolgtes Schwindler, der frühere Kaufmann Franz Krilow, wurde am Sonntag in der Straße unter den Linden von seinem Schicksal ereilt. Krilow verstand es, die Dummheit seiner lieben Mitmenschen und ihren Respekt vor dem Adelstitel gewinnbringend auszunutzen. Unter der Maske eines Barons Egon von Bastenberg verjuchte er sich allerorten recht erfolgreich als „Petra“, „Kautions-“ und „Provisions“-Schwindler. Eine frühere „Braut“ des Herrn Baron, die er empfindlich betrogen hatte, erkannte den Ungetreuen, als er in einem eleganten weichen Tropenanzug unter den Linden flanierte und sorgte für seine Festnahme.

### Vom eigenen Fuhrwerk erfaßt und getödt.

Ein schwerer Unglücksfall hat sich auf der Berlin-Neißendorfer Chaussee ereignet. Der Fuhrmann Karl Kretzel, ein fünfzigjähriger Familienvater, hatte eine Ladung Brunnenröhren auf seinem Gefährt zu befördern. Auf der Chaussee kamen die Röhren plötzlich ins Rollen. K. wurde mitgerissen und fiel so unglücklich auf den Fuhrmann, daß er vor das rechte Vorderrad zu liegen kam und ihm dies über die Brust hinwegging. Spaziergänger fanden den Verunglückten einige Zeit darauf tot auf. Das Fuhrwerk stand wenige Meter vom Leichnam entfernt an der Chausseeabzweigung.

### Billiges Getreide.

Ein ungemein dreistes Diebstahl haben Eindrehler auf dem Schlesiens Güterbahnhof verübt. Ohne daß sie im geringsten bei der „Arbeit“ gefast worden wären, brachten sie die Durschen fertig, aus einem verschlossenen Wagon fünfzig Doppelzentner Roggen zu stehlen. Die Leute luden sie auf einen bereitstehenden zweispännigen Wagen und fuhren unbekümmert davon. Da in letzter Zeit öfter ähnliche dreiste Diebereien vorgekommen sind, so vermutet die Polizei, daß gegenwärtig eine Bande von „Spezialisten“ das Plündern von Güterwaggons gewerbmäßig betreibt.

### Selbstmordversuch eines jungen Mädchens im Freibad.

Die Verzeiwung einer jugendlichen Selbstmörderin rief gestern im Freibad bei Friedrichshagen Aufsehen hervor. Die siebzehnjährige Erna K., deren Eltern in Wilhelmshagen wohnen, und die in Friedrichshagen die höhere Schule besucht, suchte im Badeanzug die Wasserdürcke, die direkt am Freibad liegt, auf und stürzte sich vor den Augen der zahlreichen Bade-gäste aus der beträchtlichen Höhe herab. Sie ging sofort unter, konnte jedoch durch hinzukommende Männer gerettet werden. Sie wurde ans Ufer gebracht und in Schuchthof genommen. Als Grund ihrer Tat gab sie Ueberarbeitung an.

## Letzte Nachrichten.

### Die Wirren in Albanien.

Durrage, 24. Mai. Die vergangene Nacht ist sehr ruhig verlaufen. Man erwartet die Parlamentäre der Aufständischen, die eine Besprechung mit dem Fürsten haben sollen. Es ist nur eine italienische Truppenabteilung an Land gelandet, lediglich zum Schutze des Fürsten und der italienischen Gesandtschaft. Die Flüchtlinge kehren allmählich von den Schiffen an Land zurück.

### Der Kongreß der Gelben.

Saarbrücken, 24. Mai. Heute begann hier die vierzigste Jahres-tagung der nationalen wirtschafts-friedlichen Arbeiter- und Berufsverbände, die von zahlreichen Arbeitern, Vertretern der Regierung, der Stadt, der Arbeitgebervereine und von Parlamentariern besucht ist. Die Feststellung des Hauptberichterstatters, daß man an der Gemeinschaftsarbeit mit den Arbeitgebern und an nationaler Betätigung in scharfem Gegensatz zur Sozialdemokratie unerschütterlich festhalte, wurde mit starkem Beifall begrüßt. — An den Kaiser wurde ein Glückwunschkommuniqué geschickt. An dem Festzug, der durch die geschmückten und besagten Straßen der Stadt führte, beteiligten sich 12 000 Arbeiter.

### Untergang eines Leuchtschiffes.

Ein entsetzliches Schiffsunglück wird aus Halifax gemeldet. Bei Viscom wurden sechs Leichen von Seeleuten sowie Trümmer eines Leuchtschiffes ans Land gespült. Das Leuchtschiff hat augenscheinlich in der Nacht zum Sonntag bei heftigem Sturm und dichtem Nebel in Viscom Zuflucht suchen wollen, wobei es aufslief und die Mannschaft ertrank. Die Köpfe der Leichen sind scharflich zergerichtet, weil sie auf die Klippen geworfen wurden.

### Unweiterfähigen in Rußland.

Petersburg, 24. Mai. In Choran, Wenzelinsk und in anderen Städten sowie an der Wolga, an der Kama und an der Orelja hat ein Sturm viele Bewässerungen ange-zichtet. Brücken und Telegraphenlinien sind zerstört. Dächer fortgerissen und mehrere Dörfer überschwemmt worden.

### Vom Blitz getroffen.

Dortmund, 24. Mai. Bei dem heftigen Gewitter schlug der Blitz in benachbarten Schüren in einen Raubau mitten in eine Gruppe Arbeiter hinein, die im Keller Zuflucht vor dem Regen gesucht hatten. Ein italienischer Arbeiter wurde getödtet, ein anderer schwer verletzt. Zwei erlitten leichte Verletzungen.

### Schwerer Fliegerunfall in Frankreich.

Nizza, 24. Mai. Der Fliegerhauptmann Votix mit einem Flugpaß fürgte ab. Beide wurden schwer verletzt.

# In der Einheit liegt die Macht!

Wehrlos wäre die Arbeiterklasse, gäbe ihr nicht die Zusammenfassung ihrer Kräfte Stärke und Macht. Darum ist es Pflicht jedes Arbeiters, sich seiner

## politischen und gewerkschaftlichen Organisation

anzuschließen, um aktiv und mit aller Energie teilzunehmen an dem großen Befreiungskampfe seiner Klasse.

**Tretet ein in die sozialdemokratischen Wahlvereine, werdet Abonnenten des „Vorwärts“.**

Beitrittserklärungen zu den Wahlvereinen werden entgegengenommen im Berliner Verbandsbureau, Berlin SW 68, Lindenstraße 2 I.

Bestellungen auf den „Vorwärts“ nehmen die Hauptexpedition, Berlin SW 68, Lindenstraße 69, sowie alle Filialexpeditionen entgegen.

### Theater.

Montag, den 25. Mai 1914.

Anfang 5 Uhr.

Vossage-Theater. Kino-Parade.

Anfang 6 Uhr.

Palast-Theater. Das Mikrotel.

Anfang 7 Uhr.

Kgl. Schauspielhaus. Der Gyn.

Eines Hollendorf-Theater.

La femme nue.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Kgl. Opernhaus. Tannhäuser.

Deutsches. Ein Sommernachts-

traum.

Anfang 7 3/4 Uhr.

Metropol. Die Reise um die Welt

in 40 Tagen.

Anfang 8 Uhr.

Urania. Zum Hochfest der Jung-

frau.

Deutsches Opernhaus. Die lustigen

Weiber von Windsor.

Leitung. Paganini.

Deutsches Künstler-Theater.

Schnaber Wibel.

Berliner. Wie einst im Mai.

Königsgraben Straße. Die fünf

Bräutigame.

Kammerspiele. Frühlings Er-

wachen.

Theater des Westens. Solenblut.

Theater am Hollendorfplatz.

Der Durstige.

Kleines. Jettchen Gebert.

Thalia. Wenn der Frühling kommt.

Trionon. Die Holzhütte.

Monte Operetten. Jung-England.

Zustelhaus. Die spanische Fliege.

Schiller O. Heiligenmuth.

Schiller Charlottenburg.

Ueber unsere Kraft. I. Teil.

Rose. Die Kino-Königin.

Reichsballen. Stuttgarter Säng.

Virtus und. Das Mikrotel.

Herrnfeld. Ein Krinall. Heut'

ist übermorgen. Alabris-Partie.

Wintergarten. Spezialitäten.

Apollo. Otto Reutter.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Komödienhaus. Kammermusik.

Heidenz. Jeannettes Dantellammer.

Friedrich-Wilhelmstädtisches.

Die Höcker-Ochse.

Theater an der Weidendammer

Brücke. Der müde Theodor.

Walballe. Zwischen Himmel und

Erde. Ein paar Damenhöschen.

Luffen. Nur ein Traum.

Folies Caprice. Der Luftturner.

Das Kamradel. Das Erdbeben.

Anfang 9 Uhr.

Neues Volkstheater. Frau

Barrens Gewerbe.

Admiralpalast. Im Langgast.

Anfang 9 1/2 Uhr.

Berliner Giepalast. Eisball.

Amor auf Urlaub.

Eines Hollendorf-Theater.

La femme nue.

Sternwarte. Invalidenstr. 57-62

Glas und Porzellan-

Kaffe-

maschinen.

Kegel und

Kegelkugeln.

H. Krüger,

Berlin N. 54.

Lothringer Str. 55. 199/15\*

### Öffentliche politische Versammlungen.

## Parteigenossen, Parteigenossinnen!

Dienstag, den 26. Mai 1914,

abends 8 Uhr:

# Volksversammlungen

in folgenden Lokalen:

Haverlands Festsäle, Neue Friedrichstr. 35

Bockbrauerei, Tempelhofer Berg

Gewerkschaftshaus, Engelufer 15

Urania, Brangelstr. 10/11

Konzert- und Festsäle, Koppenstr. 29

Glymum, Landsberger Allee 40

Brauerei Friedrichshain, Am Friedrichshain 16-23

Prater-Theater, Kastanienallee 7-9

Kastanien-Waldchen, Badstr. 15/16

Germania-Säle, Chausseest. 110

Moabiter Gesellschaftshaus, Wickestr. 24

Charlottenburg: Volkshaus, Rosinenstr. 3

Schöneberg: Neue Mathausäle, Meiningen Str. 8

Neukölln: Neue Welt, Hasenheide 108-114 (neuer Saal)

Lichtenberg: Schwarzer Adler, Frankfurter Chaussee

Pankow: „Zum Kurfürsten“, Berliner Str. 102

Weißensee: Schloß Weißensee, Berliner Allee 205-210

Tagesordnung:

## Preussische Minister u. Dreiklassenschmach.

Referenten:

Landtagsabgeordnete: Otto Braun, Konrad Haenisch, Adolf Hofer, Adolf Hoffmann, Paul Hoffmann, Otto Hue, Dr. Karl Liebknecht, Heinrich Ströbel.

Reichstagsabgeordnete: Otto Büchner, Dr. Oskar Cohn, Georg Davidsohn, Hermann Käppler, Daniel Stücken, Fritz Zubeil.

Parteivorstandsmitglieder: Friedrich Bartels, Hermann Müller, Luise Zich.

Die Genossen der übrigen Vororte werden zu diesen Versammlungen eingeladen.

Für die Einberufer: Eugen Ernst, Lindenstr. 2.



Arbeiter-Wanderverein  
„Berlin“.

Oberspreewaldfahrten

veranstaltet vom Wanderverein „Berlin“  
erfreuen sich seit Jahren allgemeiner Beliebtheit  
und Anerkennung.

Wir laden hiermit Freunde und Gönner unseres Vereins freundschaftlich ein  
an einer der nachstehenden Touren teilzunehmen. Sonntag, den

14. Juni und 12. Juli:

**= Oberspreewaldfahrt =**

Lübbenau—Lehde (fröhlicher Decht)—Leipe—Königlicher Erlers-  
wald—Forsthaus Eiche—Rano-Mühle—Wotschhofsa—Lübbenau.

Teilnehmerkarten à 5,75 M. für Bahnfahrt 3. Klasse  
und Kahnfahrt

sind in unseren Zahlstellen zu haben.

Zahlstelle I: Fritz Wählich, 80, Platiner Str. 22,

Am Moritzplatz 12 512.

Zahlstelle II: Georg Wehnacht, C, Grünstraße 21,

Am Centrum 1787.

Verlangen Sie unser ausführliches Programm.

Zur gefälligen Beachtung! Während der Blühtage findet  
wegen zu harten Besuchs des Spreewalds keine Tour nach dort statt.



Fordern Sie

## Engel-Marke

wenn Sie Flaschenbier kaufen, dann er-  
halten Sie das gewünschte „Engelhardt“

„Special Hell“

Lagerbier nach Pilsener Art

## Für jede Mutter

interessant ist die Broschüre

„Rückgratverkrümmungen  
und ihre Behandlung  
nach System Haas.“

Gratis zu beziehen durch

Franz Menzel

Berlin W 35 Magdeburger Str. 25.



# Das gute Kiebeck Bier

# Möbel-Boebel

Berlin S. Oranienstr. (Moritzplatz) №58

Spezialität: Ein- und Zweizimmer-Einrichtungen  
1 Zimmer | M. 218, 346, 447, 408, | 2 Zimmer | M. 468, 582, 656, 740,  
u. Küche | M. 526, 594, 646 bis 1000 | u. Küche | M. 808, 945, 1011 bis 2000  
Geöffnet 8-8 Uhr. Musterbuch F gratis. Sonntags 8-10 Uhr.

# Das letzte Läuten.



Es steht im Reichstagssaale ein Sessel hoch und hehr,  
Weit ragt er über die Bänke und Sitze ringsumher.  
Auf diesem Sessel thronet des Hauses Präsident,  
Beachtet und geehret vom ganzen Parlament.

Einmal saß auf diesem Sessel ein wacker Fortschrittsgeis,  
Er saß dort voller Würde, tobt auch die Wortschlacht heiß.  
Er schwingt des Hauses Blocke, daß er den Rohling dämpf'.  
Lebendig bleibt sein Name, es war der Kämpfe Kaempf.

Oft, wenn ein roter Heher loslegte wild und frech,  
Da ließ Herr Kaempf erschallen der Blocke tönend Blech.  
Und in der Blocke Klappern klingt dumpf sein Ordnungsruf,  
Den Umsturz zu erwehren war Pflicht ihm und Beruf.

Doch ach, sein würdig Walten entgalt man ihm gar schlecht.  
Trotz aller Ordnungsrufe will klappen es nicht recht.  
Von rechts und links muß ernten für seine Müh er Hohn,  
Drum war er ganz verdattert am Schlusse der Session.

Er wird wohl kaum noch steigen auf seinen hohen Sitz.  
Trotz Biedermannes Würde fehlt ihm der rechte Wisz.  
Nicht schwingt er mehr die Blocke, daß er die Redner dämpf',  
Leb' wohl, du Präsidente, leb' wohl Herr Johann Kaempf.

## Ein Familiendrama.

Skizze von J. P. Brochmann.

Die junge Frau Willumsen sah eines Sonntags vormittags am Fenster ihres hübschen Schlafzimmers. Sie sah und träumte — sah hinaus in den Garten, der von der milden Septembersonne überflutet dalag. Die Sonne fand auch ihren Weg durch die leichte Gardine und warf ihr weiches Licht über das volle, einnehmende Gesicht und die üppige Gestalt der Frau. Sie hatte so eine Weile gesehen, als es auf einmal leicht an die Tür klopfte und gleich darauf eine junge Dame eintrat. Es war die Schönheit der Stadt, Agnes Larsen, die Frau des Rectors der Lateinschule. Sie war eine edle Gestalt, mit einem lebhaften, intelligenten Gesicht. Die beiden Damen begrüßten sich herzlich.

„Wie schön, daß Du kommst, liebe Agnes,“ sagte Frau Willumsen warm. Die beiden Damen machten es sich auf dem Sofa bequem und ihre Augen begegneten sich nochmals in einem freudbestrahlenden Lächeln. „Nun wollen wir aber so recht gemütlich plaudern,“ jubte Frau Willumsen fort. Aber plötzlich bemerkte sie, wie ein Schatten über das Gesicht ihrer Freundin huschte. Sie schüttelte den Kopf und sagte: „Nun, sei nicht betrübt, liebe Agnes, und denke nicht soviel darüber nach; Du bist auch zu forderungsstark. Bedenke doch, Du bist erst zwei Jahre verheiratet, und Dein Wunsch nach einem Kind wird schon noch in Erfüllung gehen.“

Agnes antwortete nachdenklich: „Mein Marie, in diesem Augenblick denke ich nicht an Kinder. — Es ist übrigens gut, daß ich keine habe.“

„Das ist doch nicht Dein Ernst, Agnes? Wie oft hast Du mir nicht selbst gesagt...“

„Ja, ja, aber trotzdem — nun — — Weißt Du, was ein Kuss bedeutet?“ sagte Agnes kalt und starrte ihre Freundin an.

Frau Willumsen fuhr auf: „Was meinst Du?“

„Es ist furchterlich, mit einem Verbrechen auf dem Gewissen mit seinem Ranne zusammen zu leben. Ach, was habe ich in den letzten drei Monaten gelitten! Jeden Tag habe ich geweint, habe mich vor allen Menschen versteckt, und doch — —! Und erst in den Nächten! O, diese Nächten! Wie haben sie mich gepeinigt!“

„Arme, arme Agnes! Was hast Du doch so gepeinigt?“ sagte Frau Willumsen mit Tränen in den Augen.

„Ich will es Dir erzählen. Aber Du darfst mich nicht allzu sehr verachten,“ sagte Frau Agnes mit bebenden Lippen, „denn sonst — ich weiß nicht, was geschieht!“ Und sie gestikulerte dabei wie verzweifelt.

Frau Willumsen schloß sie in ihre Arme. „Sei ruhig, liebste Agnes, es kann doch so schlimm nicht sein! Erzähle mir, was Du hast, vielleicht kann ich Dir helfen.“ — Und sie drückte ihre unglückliche Freundin an ihre Brust und küßte sie. — Und nach einer Weile hatte sie sich soweit beruhigt, daß sie flüsternd ihre „Geschichte“ erzählen konnte.

Langsam, stodend, begann sie: „Du erinnerst Dich wohl noch des feinen Konzerts im Frühjahr, das der Violinist Schulze gab. Unser Haus genoss die große Ehre, ihn als Gast bei uns zu sehen. Und er wurde die Schlinge im Paradies, nicht schleichend, wie es Schlangenart ist, sondern triumphierend kam er, eingeführt durch meinen Mann.“

Frau Agnes lächelte bitter.

„Harald und ich lebten bis zu dieser Zeit soweit ganz glücklich zusammen; aber ich würde lügen, wenn ich sagte, daß ich ihn liebte. Er war mir nicht bedeutend genug. Und es schien mir, daß er nach und nach recht ordinär wurde. In der Zeit unserer Verlobung betrachtete ich ihn in einem verliebten Schimmer, in dem ich mich wärmte, aber als wir verheiratet waren, und er sein schönes Land in Besitz genommen hatte, verfiel der Luft von ihm in meinen Augen, ohne daß er selbst das mindeste bemerkte. Und so kam der große Künstler, der Mann mit des Genies Adelsmerkmal auf der Stirne! Wie ich mich freute, mit einem überlegenen, geistvollen Menschen zu sprechen! Und wir sprachen viel und oft zusammen, wir zwei allein. In den Gesellschaften jener Tage spielten und sangen wir zusammen, und Harald und die anderen waren andächtige Zuhörer. Wir feierten Triumphe, er und ich. Stolz, warme Träume stiegen in mir auf, wenn ich sang. Weit hinaus in die Welt sollte unsere glänzende Künstlerbahn gehen. Alle berühmten europäischen Szenen sollten unseren Ruhm weiter tragen. O, welches inhaltsreiche Leben sollte es werden!“

Aber ich fühlte dies alles so verschwommen und unbestimmt. Ich dachte weder daran, meinen Mann zu verlassen, noch ihm untreu zu werden.“

Frau Willumsen zitterte und errötete tief. Ihr Gesicht zeigte etwas mehr als bloße Teilnahme mit der Freundin.

„Schulze sagte, daß ich sowohl Stimme als auch Figur für die Szene hätte. Und ich glaubte ihm. Hinter dem Rücken meines Mannes führten wir lange Unterhaltungen über meine stimmliche Begabung und meine Theaterfigur. Er schmeichelte distret und fein. Ich kokettierte, zitterte vor Freude über diese süßen Schmeichelei. Unsere Hände lagen oft ineinander. Unter dem Tische berührte er frech meine Glieder, während er dabei vollständig aufging in den Ideen meines Mannes. Und auf vieles Bitten Haralds ließ er sich bewegen, noch drei, vier Tage bei uns zu bleiben.“

Eines Morgens — es war am 20. Mai — ein trüber Morgen nach einer regenvollen Nacht — drängte der Künstler in mein Schlafzimmer, als mein Mann ausgegangen war. Ich war noch nicht aufgestanden; ich träumte wachend von meiner Zukunft. Erschreckt fuhr ich auf, als ich sein glühendes Gesicht in der Tür sah.

„Gehen Sie hinaus!“ rief ich mehreremale. Da ich nun am Rande des Abgrundes stand und in dessen Tiefe sah, schauderte ich entsetzt zurück.

Er schloß die Tür und kam näher. „Um Gottes willen!“ schluchzte ich, „lassen Sie mich in Frieden!“

„Nein, Agnes, nun will ich Dich ganz besitzen, und wenn es meine ganze Zukunft kosten sollte, antwortete er mit einer teuflischen Energie in seinem feuchten Gesicht. Und obwohl ich kämpfte und bat — er siegte. Es war eine furchterliche Stunde. Ich vergesse sie nie!“

Und als er nachher mir dankte mit heißen Worten, erwachte ein mich fast ershörender Zorn in mir. Hätte ich eine Waffe gehabt, würde ich ihn ermordet haben.

Ich sprang aus dem Bett. „Hinaus! Hinaus! Gemeiner Mensch!“ schrie ich. In meiner Raserei schlug ich ihm in sein triumphierendes Angesicht.

Lobdiesig erhob er sich, griff mich hart an den Arm und sagte mit

# Wahlrecht!

Aus Tiefen froh die Frage Euch hervor  
 Und schwoll in breiten unermess'nen Chören  
 Hoch an den Säulen Eures Staats empor:  
 Auch wir sind Stimme und Ihr müßt sie hören!  
 Doch knarrend scholl aus jenem morschen Haus,  
 In dem noch nie das Volk zu Rat geseffen,  
 Die Antwort in das weite Land hinaus:  
 Wir wollen nicht, und rühmen uns noch dessen!

Wohlan! so facht den Sturm an zum Orkan!  
 Schlag gegen Schlag und Stöße gegen Stöße!  
 Was nun geschieht — man sing's von oben an!  
 Der Kampf ist da! Ihr kennt des Feindes Blöße!  
 Wer solchem Hohn sich beugt, ist mehr als feig,  
 Ist wie ein Vieh, das gottergeben leidet.  
 Die Macht ist dort — die Masse ist bei Euch —  
 Und Masse ist's, die heutzutage entscheidet.

Gewiß, es gab wohl einmal eine Zeit,  
 In der das Volk man straflos noch verachtet,  
 Da noch an Wenige, zu Vieler Leid,  
 Das Wissen und das Wollen war verpachtet.  
 Ihr aber habt gelernt, was Wollen heißt,  
 Und habt das Wissen nicht umsonst bewundert,  
 Und wenn sich Wille fest an Wille schweißte,  
 So sind Millionen stärker als Fünfhundert!

Ihr habt gefordert in gelass'nem Ton  
 So oft. Jedoch, im Mandarinenkittel  
 Die Herrn, sie schnarrten nichts als kalten Hohn.  
 So sei auch Euch nun recht ein jedes Mittel!  
 Gepeitschtes Blut gibt keine Ruhe mehr,  
 Hart gegen hart und Gleichem nur das Gleiche!  
 Wie eine Hochflut wälz' es sich daher,  
 Und krachend brechen längstgehöhlte Deiche!

Saffan.

# Es wird ernst.

Nicht etwa mit der Wahlrechtsreform oder der Arbeitslosenversicherung, auch nicht, wie die Idealisten annehmen könnten, mit der internationalen Verständigung und der Beschränkung der Kriegsrüstungen, wohl aber mit der systematischen, vor keiner Uebertreibung, keiner Gefährdung des Volkes und des Reiches zurückweichenden Kriegsbege. Die Herren haben gefürchtet, daß weder der Wehrverein noch der Jungdeutschlandbund in ausreichendem Maße verhegend wirken können, und haben daher ein neues Komitee mit den alten Leuten gegründet, in dem natürlich sieben ehemalige Offiziere sitzen, unter ihnen der ausbrechend bekannte Generalleutnant v. Brochm. Unter den sonstigen Mitgliedern des Komitees fehlt leider der Kämpfer gegen die Sozialdemokratie, Herr Dr. Ludwig, dem man bei seinen nahen Beziehungen zu ordnen- und mittelverfassenden Generälen am ehesten ein Sachverständnis in militärischen Dingen zugetraut hätte. Allerdings wird auch ohne ihn in frischer, fröhlicher

Soldatenweise gegen die Partei des Volkes und für den Weltkrieg gehetzt.

Die Herren verschämen also Broschüren und wollen sich hundertfünftausend Mark zusammenschmornen, um eine Massenverbreitung dieser Broschüre zu ermöglichen. Natürlich nennt sich dieses Schriftchen, das patriotische Schundliteratur schlimmster Sorte ist: „Ein offenes Wort an alle Deutschen von allen Deutschen“. Und natürlich beginnt die Kurzaufhandlung, die das Volk zum deutschen Angriffskrieg aufzuwecken soll, mit dem trefflichen Satz: „Wieder einmal ist vom kommenden Kriege die Rede. An uns liegt's nicht, denn wir Deutschen sind ein friedfertiges Volk, das weiß die ganze Welt.“ Wie friedfertig wir, das heißt unsere alldeutschen Mauthelden sind, das zeigt ein Satz, der gleich eine Seite weiter zu lesen ist und der, nach einer tränenden Betrachtung der russischen Fortschritte in Persien, der englischen in Afrika und der italienischen in Tripolitanien, folgendermaßen lautet: „Wir gehen regelmäßig leer aus und müssen mit trockenem Munde zusehen, wie die anderen sich bald von diesem, bald von jenem Braten ein kostiges Stück nach dem anderen herunter schneiden und es sich schmecken lassen.“ Diese Herren mit den ewig humorigen Mägen behandeln Landstriche, wo andere Völker in alten Daseinsrechten sitzen, als Bratenstücke, die man einander vor der Nase wegschleudert und um deren Besitz man am besten einen Weltbrand entfesselt, aber — wir Deutschen sind ein friedfertiges Volk, das weiß längst die ganze Welt. Wären diese Herren wirklich unsere Repräsentanten, so würde die ganze Welt mit Recht annehmen, daß wir auch das verlogenste Volk sind.

Die Schwafeleien auf dem Gebiete der hohen auswärtigen Politik, die in der Broschüre „Es wird ernst“ enthalten sind, scheinen direkt vom Wehrverein entlehnt: die alten Phrasen sind nicht einmal in neue Form gebracht und brauchen uns ihrer inneren Wertlosigkeit entsprechend nicht weiter zu beschäftigen. Das weitest interessante an der ganzen Mäulerbewegung ist die Art, wie die Kriegsheber den Weltkrieg an die Wand malen und dadurch die innere Politik nach ihren reaktionären Annehmlichkeiten beeinflussen. Das ganze Geschrei von der Kriegslüsterheit unserer Nachbarn und unserer heiligen Pflicht, unseren Rüstungen einen noch größeren Umfang zu geben, bezweckt ja nichts anderes, als den äußeren Feind zu markieren, während man den inneren meint. Dazu müssen all die Lügen erhalten, die die Völker ringsum als unsere „Neider und Hasser“ hinstellen, und ein paar französische und russische Generäle, die genau so unverantwortlich wie unsere pensionierten Säbelhelden nach dem erlösenden Weltkrieg schreiben, durch ein Taschentüchlein auf einmal mit den Völkern identifizieren wollen, als sei das Säbelraseln der Wenigen der Meinungsäußerung eines ganzen Volkes. Wenn es nach diesen Tollhäuslern ginge, so glühe Deutschland in wenigen Jahren vollends einer Kaserne, die Mitgliedschaft des Wehrvereins, der Gesang-, Turn- und Sportvereine trügen alle eine schmutzige Uniform und die Mitgliedsbeiträge dieser Zwangsvereinigungen würden gleich vom Steuerboten mitingesogen werden. Vor allem und jedem aber: von einem Sozialdemokraten würde kein Hund mehr ein Stück Brot annehmen, und die klassische Erkenntnis, daß bei dem Krieg, den die Schreier entzücken wollen, gerade die kleinen Leute am meisten zu leiden haben, würde das „niedere Volk“ endlich zu dem Satz bekehrt haben, der gedruckt in der Broschüre zu lesen ist: „Es ist darum gerade für die Unbemittelten eine riesige Dummheit, sich der Sozialdemokratie anzuschließen oder sie bei den Wahlen irgendwie zu unterstützen.“ Das könnte den Herren so passen, daß das Volk die Riesendummheit beginge, eine solche Riesendummheit sich einschwäzen zu lassen.

Rieder mit der Sozialdemokratie, hoch das Volk! Das ist die alte Melodie, nach der auch diesmal die Kriegsheber ihr abgeklappertes Lied singen. Sobald nämlich irgendwelche Aussicht besteht, daß die Kanaille als Kanonenfutter verwendet werden könnte, erinnern sich konservative Geister, daß

jeder „ein Glied im großen Ganzen ist, an seinem Platz genau so notwendig, wie irgendein Hochgestellter an dem seinen. Wenn du deine Pflicht gegenüber den Deinen und dem Vaterlande gewissenhaft erfüllst, so hast du vollen Anspruch auf Ehre und Gleichberechtigung.“ Ja, man kann sogar für die Niedriggestellten von einer Bevorrechtigung reden, denn ihrer ist unbestritten das Vorrecht, sich im Krieg zuerst abzuschießen lassen zu dürfen. Die Herren gehen sogar noch weiter, sie entdeden auf einmal, das deutsche Volk sehe sich „in seiner großen Mehrzahl aus Menschen zusammen, deren Leben durch Mühe und Arbeit geädelt ist“. Man sollte meinen, daß nun, wo die Gleichberechtigung jedes Deutschen und der Adel jeder Mühe und Arbeit selbst von ultrareaktionärer Seite anerkannt wird, der Lösung der politischen Ungleichheiten nichts mehr im Wege stünde und die Entrechtung des Volks von heute auf morgen verschwinden müßte. Aber so schnell schießen die Preußen nicht oder nur, wenn es auf Streikende geht. Die Gleichberechtigung aller Deutschen ist nämlich an gewisse Bedingungen geknüpft. Erstens gilt sie nur zu Kriegzeiten, und auch da nur für den gemeinen Soldaten. Zweitens nur für Leute, die der unerschütterlichen Ueberzeugung sind, „daß der Dienst des Vaterlandes ein heiliger Dienst ist und daß alles, was einem in der Kaserne und auf dem Schiff zugemutet wird, selbst das geringste und an sich unangenehmste, Wert und Würde erhält durch den hohen Zweck, dem unsere gesamte bewaffnete Macht vom obersten Kriegsherrn bis zum jüngsten Rekruten dient“. Wer also in den Rekrutenmishandlungen und Vorgesetztenbrutalitäten keinen Wert und keine Würde sieht, ist an sich schon von Gleichberechtigung und Adel ausgeschlossen. Drittens, viertens, fünftens und sechstens aber darf derjenige, der vollen Anspruch auf Ehre und Gleichberechtigung macht, nie und nimmer ein Sozialdemokrat sein, denn ein solcher, der „die allmähliche organische Zersetzung und Zermürbung des militäristischen Geistes“ anstrebt, handelt, wie wenn er geradezu im Dienst und Sold unserer französischen und russischen Feinde stünde, und die ganze Sozialdemokratie ist eine gemeingefährliche Partei, „da sie auf eine große Niederlage Deutschlands, also auf die Ueberflutung unseres Vaterlandes durch Kosaken und afrikanische Halbtiere hinarbeitet“.

Wir möchten den Klassenbewußten Arbeiter sehen, der unter solch erniedrigenden Bedingungen und bei einer solchen Lügengesellschaft Anspruch auf das macht, was die Herren Ehre und Gleichberechtigung nennen. Was all diese verlogenen Schmeicheleien an das Proletariat bedeuten, das kann man jeden Tag aus Abgeordneten- und Ministerreden im preussischen Dreiklassenhaus hören, das hat zuletzt Dawidowitsch nachfolger in seiner Ablehnung jedweder Wahlberechtigung bewiesen, auf die ja die gebührende Antwort nicht ausbleiben wird. Seit die Welt steht und sich in die kapitalistische Zwangsjacke hat einschürzen lassen, war der Mensch immer nur dann durch Mühe und Arbeit geädelt, wenn man ihn bei guter Laune erhalten und ihn wie gutmütiges Schlachtvieh vor das Feuer der feindlichen Kanonen treiben wollte. Aber die Zeiten sind vorüber, wo der Mann mit der schweißigen Faust auf jedes verlogene Schmeichelwort des großen Rebbers hereinfiel. Die sieben Militärs und ihre bürgerlichen Nachbeter können lange rufen: „Scharen wir uns in Treue um Kaiser und Reich, um unsere Fürsten und Regierungen, stellen wir alle inneren Gegenfälle und Streitfragen zurück!“ Wir denken weder daran, uns zu scharen, noch irgend etwas unserer Streitfragen zurückzulassen. Es ist fast zu viel der Ehre, wenn man den Säbelmählern entgegenhält, daß das Proletariat international ist und wirkt, und nicht nur in Deutschland, sondern in allen Ländern der Welt den Militarismus bekämpft und dadurch den sogenannten „nationalen Fragen“ die Gistähne ausbricht. Der verrät sein Vaterland, der es in den eisernen Wirbel eines Weltkrieges stößt, nicht der, dem sein friedliches Gebet zu besten aller, aber wirklich aller Volksgenossen am Herzen liegt. Die Herren Militaristen schämen das Volk denn doch um vieles

eifriger Stimme: „Keine Gewalttätigkeiten, Madame! Sparen Sie Ihre Schimpfwörter! Sie selbst sind es, die mich hierher gelockt hat!“ Und er grinste dämonisch.

Am Abend reiste er. Ein fingiertes Telegramm rief ihn fort; aber ich blieb zurück mit meinem Verbrechen. —

Wie ich eigentlich die Zeit verbracht habe seit jener Stunde, weiß ich nicht. Ich war stark genug, mich zu beherrschen, so daß die Leute nichts merkten. — Aber nun ist's vorbei! Meine Kraft ist zu Ende!

Agnes machte sich los aus den Armen ihrer Freundin. Frau Willumsen sah sie erschrocken und betrübt an. „Du wirst doch wohl nicht...?“

„Es meinem Manne sagen?“ fiel ihr Agnes ins Wort. „Ja, liebe Marie, es ist der einzige klare Punkt für mich. Wenn ich meine Sünde bekannt und mein Herz erleichtert habe, mag der Skandal über mich hereinbrechen.“

Frau Willumsen seufzte tief. „Das solltest Du nicht tun, Agnes“, sagte sie besorgt und ergriff ihre Hand.

Agnes schüttelte energisch den schönen Kopf, während sie starr auf das weiße Ehebett ihrer Freundin sah. Und dann warf sie sich plötzlich ihr um den Hals. „Wie gut Du bist!“ rief sie weich. „Es wärmt meine Seele, Dich so freundlich sprechen zu hören, obwohl Du nun weißt, welche lasterhafte Person ich bin. Aber es ist ja aller edlen Menschen Kennzeichen: sie selbst sind rein und urteilen doch über die Verbrecher mild.“ Und ein Tränenstrom entquoll den schönen Augen.

„Agnes, gebrauche nicht diese häßlichen Worte gegen Dich selbst“, sagte Frau Willumsen tief erröthend. „Siehe ruhig auf das Geschehene, liebe Freundin, ich habe Dich genau so lieb jetzt, wie früher. Versuche, ob Du nicht durch eine niemals versagende Liebe und Umgebung die Verzeihung Deines Mannes erringen kannst, ehe Du zu ihm sprichst von — von — von der Geschichte —!“ Ihre Stimme ging in ein schwaches Stimmeln über.

„Nein, wenn ich noch länger schweige, verzweifelte ich.“

Es entstand eine kleine Pause. Agnes starrte finster vor sich. Frau Willumsen sah man es deutlich an, daß ein schwerer Seelenkampf in ihr vorging. Sie brach zuerst das Schweigen und sagte: „Höre nun einmal, was ich Dir sage, liebe Agnes. Wohl weiß ich, daß ich nicht die Intelligenz besitze, wie Du, aber dennoch bitte ich Dich, höre auf den Rat Deiner besten Freundin: Spanne den Hagen nicht zu straff!“

„Du verstehst mich nicht!“ entgegnete Agnes.

„Gewiß verstehst Du mich, sehr gut verstehst Du mich sogar“, rief Frau Willumsen. Sie sahen einander einige Augenblicke an. „Versprich mir wenigstens, noch acht Tage zu warten. Daß diese Zeit noch vergehen und überlege Dir alles noch einmal.“

Agnes gab ihr keine Antwort.

„Du willst nicht, ich werde es an Deinem Schweigen. Aber — aber“, sie zitterte und erröthete stark. „man kann trotzdem soweit ganz glücklich mit seinem Manne leben, selbst mit einem Ehebruch auf seinem Gewissen.“

Agnes sah sie entsetzt an. „Wie siehst Du aus? Hast Du auch...?“

„Ja“, sagte Frau Willumsen weinend, „ich bin auch eine lasterhafte Person“, eine „Verbrecherin“. Es sind schon einige Jahre her, als es geschah. Ich habe meine Sünde bitter gebüßt, aber ich habe mich trotzdem wieder reingewaschen, meine ich. Ich habe seit jener Stunde meinen Mann innerlich geliebt. Wir haben drei hübsche Kinder, so frisch und so gesund und so froh — drei richtige Kinder der Liebe! — O, es gibt gewiß Heilmittel für alle Schmerzen, wenn man eine Sache nicht bis zu den verzweifeltsten Konsequenzen treibt.“

„Ist das wirklich wahr, was Du da sagst?“ fragte Agnes bleich und erhob sich.

„Ja“, flüsterte Frau Willumsen; „aber — aber — gehe nicht so von mir, Agnes!“ bat sie.

Agnes gab keine Antwort. Sie setzte ihren Hut auf. Verzweiflung stand in allen ihren Zügen geschrieben; Verzweiflung verrietten alle ihre Bewegungen.

„Ich glaube, Du wärst eine reine Frau“, sagte sie freudig, „und deshalb wollte ich Dir mich anvertrauen. Aber nun muß ich gehen, denn es ist allzu erniedrigend für mich, zu denken, daß wir zwei Sünderinnen hier sitzen und herabschlagen sollten, wie wir am besten unsere Männer betrügen.“ Und sie ging nach der Tür.

„Agnes! — Agnes!“ schluchzte Frau Willumsen hinter ihr her. Aber Agnes ging mit zusammengebissenen Lippen.

Einige Tage danach sahen Herr und Frau Willumsen in einer Dämmerstunde auf denselben Bläßen. Sie sprachen von dem Skandal, der plötzlich das gemüthliche Heim des Rektors zerstört und Mann und Frau aus der Stadt getrieben hatte; jedes seinen eigenen Weg.

„Man sagt, daß Larsen, der sich sonst doch so beherrschten konnte, völlig rasend geworden wäre, da Agnes ihm geädelt hatte“, sagte Herr Willumsen. „Er soll geschrien haben, daß man es in der ganzen Hochbarerschaft hörte.“

Die Frau seufzte. „Ja, er liebte sie so sehr.“

„Wer hätte sich auch so etwas von der feinen, geistvollen Agnes denken können!“ fuhr der Mann fort. „Sie, die ein weibliches Muster für die ganze Stadt war. Wenn etwas derartiges geschähe, dann erst kommen wir glücklichen Ehemänner dazu, darüber nachzudenken, welchen Schatz wir an unseren treuen Frauen haben, und wir lernen erst dann unser Glück zu schätzen.“ Und er zog seine zitternde Frau zärtlich an sich und lächelte sie.

Es entstand eine kleine Pause. Dann fragte die Frau ganz leise: „Glaubst Du, daß Du mich auch aus dem Hause jagen würdest, wenn ich so etwas begehen würde?“

Er lächelte sie wieder. „Dich forjagen? — Nein, Marie!“

„Ja, aber denke daran, Karl, wenn es geschähe, wäre ich ja nicht mehr Deine Marie, ich wäre doch dann die Marie eines anderen!“

„Wohl, wohl! — Aber laß uns nicht mehr von diesem unheimlichen Thema reden. Dich greift es an. — Nun wollen wir Licht machen.“

„Nein, laß das! Ich möchte noch eine Weile im Dunkeln sitzen.“

„Wie Du willst! Aber Du erlaubst mir doch, daß ich eine Zigarre rauche?“

Und er zündete sich eine Zigarre an und ging stolz und sorglos im Zimmer auf und ab. Aber dort in der Sofade sah seine Frau in einer Seelenqual, so tief, wie sie sie niemals seit ihrer „Sünde“ gefühlt hatte. —

Und es dauerte lange, ehe sie sich erhob und die Lampe anzündete.

# Serienstimmung.

Nun schließen so allmählich die Theater. Man wäscht den Ruder und man schminkt sich ob, Nimmt einen Fering auf den Poffenlater Und sonst was Herbes, aber nicht zu knapp. Der Bureaukrat auch, dem bald Ruh beschlieden, Salbt ferienfreudig sich die Hämorrhoiden Und singt die Lindenwirtin und den Wanderstab.

Auch die am Königsplatz stolz agierten, Sind wieder lustig, weil nun fern vom Schuß, Und die Friseur, die das Recht barbierten, Vernehmen es mit Herzensfreude: Schluß! Man schlug viel Schaum dort auf den Ballotbrettern! Nun gaben sich die Schwarz und Blauen Vettera Befriedigt und gerührt den Abschiedskuß.

Die Jaloussien raffen — rrrr — herunter. Der Vorhang fällt — auf höheren Befehl. Und nur das Publikum, das ewig munter, Pfeift auf den Schlüsseln und macht noch Strafeel: Wie kommt ihr vom grünen Tische plappern! Wir hörten immerfort die Mühle kappern. Wo aber dem, zum Teufel, ist das Rehl?!

Antwort? Ach, niemand rührt mehr seine Schwanz! Nur Scheuerfrauen klistern noch gedämpft. Es schweigt sogar der Ordnungsgreis im Barte; Denn der Prävide selbst hat ausgeampft. Auch die Minister schonen ihre Grüge. Der Sozi aber nimmt sich seine Müge Und denkt mit Gottlieb Schulze: Ruhe samst!

zu dumm ein. Es wird sich nicht auf die Seite derer stellen, die aus seiner Haut die Riemen schneiden wollen, mit denen sie möglichst bald ihre Kriegsbeute zusammenschürren möchten, sondern auf die Seite derer, die ihnen diese Haut wahren helfen und die Wärtner der Arbeit davor behüten werden, auch noch Wärtner des Militarismus zu werden. Die Sozialdemokratie ist der Wille zum Frieden, und je größer ihre Ausdehnung, desto stärker die Friedensgarantien. Nur wer in ihren Reihen mitkämpft, kann verhindern, daß es im Sinne eines spekulativen und brombarisierenden Kapitalismus, über den Leibern der Enterbten und Entrechteten, ernst werde.

## Der Herr Feldwebel — Punktum!

In großen Garnisonen können die Mannschaften natürlich nicht alle an einem Sonntage in die Kirche geführt werden, weil die Räumlichkeiten nicht ausreichen würden. Infolgedessen werden die einzelnen Bataillone und Abteilungen bestimmt, die an dem und dem Sonntage die Kirchgänger zu stellen haben. Bei den Kompagnien wird dann Sonnabendmittag bei der Befehlsausgabe ausgerufen, über am morgigen Sonntag freiwillig mit zur Kirche gehen will. Auf diese Art kommt dann die entsprechende Zahl der Kirchgänger zusammen.

Kirchgang ist Dienst, wenn auch im gewissen Sinne ein freiwilliger. Weil aber die Mannschaften, die nicht mitgehen, dienstfrei sind, und diese Zeit für sich benützen können, drückt sich natürlich jeder so gut er kann vor dem freiwilligen Kirchgang. Die Freiwilligkeit wird allerdings meist dadurch auf das gewünschte Maß gebracht, daß die einzelnen Korporalschaftsführer diejenigen ihrer Untergebenen, die sich bei ihnen besonders beliebt gemacht haben, zur Freiwilligkeit zwingen, indem sie an Stelle des Soldaten dessen Namen aufrufen oder ihn durch sanftes Zureden zum Vortreten veranlassen.

Trotz aller dieser kleinen Mittelchen gelang es bei einer Kompagnie eines Sonnabends nicht, die nötige Zahl von Kirchgängern zusammenzubringen.

Der Feldwebel rief: „Protestanten zum Kirchgang vortreten!“ Seine Maus rührt sich.

„Katholiken zum Kirchgang vortreten!“

Derfeldwebel wiederholt seinen Befehl. Ohne Erfolg.

Zu diplomatischen Unterhandlungen hatte er entweder keine Zeit oder keine Lust. Kurz entschlossen geht er an den rechten Flügel und beginnt abzugählen: „Eins, zwei, drei usw., sechs, sieben, acht, neun, zehn, zwanzig. Rechts heraustrreten! Protestanten! Marsch!“

Dann zählt er weiter in der Front: „Eins, zwei, drei usw., neunzehn, zwanzig. Links heraustrreten! Katholiken! Marsch!“ Und darauf: „Ganzes Bataillon — kehrt! Vortreten!“

Erledigt. — — —

Wozu war nun der Dreißigjährige Krieg wohl nötig? R. M.

## Versumpfung.

Es ist begreiflich, daß der aktive Politiker, der Abgeordnete, der Organisationsbeamte, der Regierungsbevollmächtigte, der politische Tageschriftsteller, über der Fülle der zu erledigenden Einzelaufgaben, des täglich strömenden politischen Materials kaum oder selten dazu kommt, den augenblicklichen Stand der öffentlichen Dinge im Querschnitt wie eine breite Fläche ganz zu erfassen. Stellen wir uns aber einmal einen Menschen vor, der, vollständig unabhängig, ohne jedes Gefühl für die unfagbar lächerlichen und veralteten Begriffe, wie „naturgewollte Autorität“, „außerweltlichen Glauben“, „Tradition“, „Standesunterschiede“ und mystische Ueberhöhung irgendeiner bestimmten Staatsform, den politischen Zustand des heutigen Deutschland überhaut — welche Ueberzeugung muß er gewinnen?

## Die Operette.

Parodistische Glossen von Hermann Wagner.

### Der komische Alte.

Worin besteht seine Komik?  
Darin, daß er der „Alte“ ist.  
Und wodurch äußert sich sein Alter?  
Dadurch, daß er nicht aufhören will, jung zu sein.

„Bei Tag da bin ich heftig,  
Des nachts werd' ich elektrisch!“

Ja, der komische Alte ist ein Drahter, ist ein Filou, ist einer, der es hinter den Ohren hat!  
Aber er hat es auch in den Weinen, er hat das Zippereisen.

„Ich hab in jungen Jahren  
In Liebe viel erfahren,  
Nun habe ich die Weisheit,  
Die hat' ich früher nicht...“

Das hindert den komischen Alten freilich nicht, zu tanzen. Ein rheumatisches Alter, der Tanz — ist das nicht komisch? Es ist riesig komisch. Das ganze Parlett wälzt sich vor Lachen.

Der komische Alte wäre unvollkommen, wenn er nicht auch singen würde. Er hat zwar ebenso viel Stimme, als er Haare hat, aber er hat ein Couplet. Er hat ein Couplet, dessen Refrain jähbet, und das er, bei rasendem Applaus, zweimal wiederholen muß:

„Ach Amalia, wer hätte das gedacht —  
Ach Amalia, was hast du durchgemacht —!  
Ach Amalia — ja, Amalia — Amalia — ja!“

Da der komische Alte über ein wahnsinniges Vermögen verfügt, ist es leicht, ihn für die Torheiten seines Alters zu bestrafen: man läßt ihn Geld ab.

Aber den Unverwundlichen schert das wenig:  
„Gott' ich's nicht, dann tat' ich's nicht,  
So tu ich's, weil ich's hab'...“

Er läßt nur, wirft mit den Weinen um sich und singt:  
„Ach Amalia, wer hätte das gedacht —  
Ach Amalia, was hast du durchgemacht —!  
Ach Amalia — ja, Amalia — Amalia — ja!“

### Die komische Alte.

Das, was lächerlich an ihr ist, ist ein Produkt der unglückseligen Beschaffenheit ihres Körpers: sie ist dick und watschelt, sie hat ein Doppeltinn und im Gesicht drei Wargen und sie trägt mit Brillanten überladene Kleider und kann doch das Fremdwort „Gautefolles“ nicht aussprechen.

Tanzt sie?  
Und ob!  
Singt sie?  
Und wie!

Wenn sie tanzt, dann rafft sie die Röcke etwas höher als unbedingt nötig wäre, was bei einer Dame von ihrer Beschaffenheit natürlich undschreiblich komisch wirkt. Das Parlett ist außer sich.

Die sogenannte Konstitution, die Verfassung, erfüllt kaum noch das Mindeste, was sie zu erfüllen hätte. Wenigstens, wenn man unter „Verfassung“ die entscheidende Mitwirkung des Volkes an seinem Geschick versteht, dergestalt, daß die politischen Geschäfte von zwei Gruppen, einer beratenden und beschließenden (dem Parlament) und einer ausführenden (der Regierung) gemeinsam erledigt werden. Es ist kein Zweifel mehr, daß Deutschland absolutistisch regiert wird, nicht von einem einzigen — darüber lächeln die Augen heute natürlich ebenso, wie sie früher darüber gelächelt haben. Es müßte dazu mehr Menschen vom Kaliber des ersten Napoleon oder Bismarck geben. Also nicht von einem einzelnen, sondern von einer kleinen Kaste starker, unsocialer Egoisten und einer ihnen dienenden meinungslosen Beamtenschaft. Die Verhandlungen der bürgerlichen Opposition in den Parlamenten mit dem Geschäftsausschuß dieser Gruppe bestehen darin, daß Wünsche vorgebracht werden, und daß die Geschäftsführer dann entweder „wohlwollende Prüfung“ zusagen oder ein „Unannehmbar“ aussprechen. Im ersteren Fall werden die Forderungen zu den Akten gelegt, wo sie liegen bleiben; im zweiten Fall die Opposition diese Wünsche gehorsam wieder in ihre eigene Tasche. Der Reichstag ist also ungefähr auf das Niveau der russischen Duma herabgesunken. Außerhalb Preußens lägen die Dinge ein klein wenig besser, wenn nicht in den meisten süddeutschen Bundesstaaten eine kulturwidrige Lebenswürdigkeit wie das Zentrum seine Macht gebräuchte, um die Unwissenheit der geistig Armen durch Gewalt zu erhalten und jeder geistigen Befreiung die Kehle zuzubinden. Das preussische Abgeordnetenhaus ist überhaupt keine Volksvertretung, sondern ein äußerst widerwärtiger und hitzdriger Ausprägung des Kastenabsolutismus, in dem zwei Drittel der Bevölkerung überhaupt nicht und ein Drittel in geradezu grotesker Verfälschung vertreten sind.

Die Justiz entfernt sich immer mehr von dem Begriff der „öffentlichen Rechtsprechung“ und nähert sich der gänzlich unvollständigen, juristischen Interpretation der staatlichen Gesetze im Sinne der augenblicklichen Machtfaktoren, die wiederum eben diese Gesetze in ihrer letzten Fassung bestimmen. Es ist gleichgültig, ob man für diese Entwicklung eine von den Staatsanwälten verfolgte Bezeichnung gebraucht oder nicht; denn man mag der Mehrzahl der Richter durchaus den „guten Glauben“ zugestehen. Die Tatsache selbst wird durch eine Uebersicht der öffentlich interessanten Prozesse in den letzten zehn Jahren (Soldatenmishandlung, Aufruhr, Streik, Presse, „Mephistomanie“, Verleumdungsprozesse) so einleuchtend, daß bereits vor einigen Jahren eine der Feindschaft gegen den heutigen „Staat“ durchaus unverdächtige Zeitschrift, der „Türmer“, eine viele Seiten lange Zusammenstellung über dieses Thema unter dem Titel: „Justitia fundamentum“ veröffentlichte.

An dem Beamtenkörper brechen plötzlich, hintereinander an vier, fünf, sechs verschiedenen Stellen eitrige Geschwüre der Korruption auf, die in ihrem Zusammenhang eine schon lange schleichende Infektion beweisen: Bestechung von Polizeibeamten durch „Schieber“ und Huren, Bestechung staatlicher Beamter durch Großfirmen, Titel- und Ordenshöcher offizieller und inoffizieller Staatsdiener. Zu behaupten, es handle sich nur um „Ausnahmen“, ist einfach kindisch. Und wenn auf ähnliche Vorkommnisse in Frankreich hingewiesen wird (etwa so wie das sechsjährige Karlchen, wenn es ertrapt wird, grollend sagt: „Der Fritz hat's aber auch getan“) so hat Frankreich, dank dem Naturell seiner Bevölkerung und der weit verbreiteten „Politisierung“ immer noch das voraus, daß dort die „Kraach“ immer viel lauter und übler sind als die wirklichen Verfehlungen, während bei uns umgekehrt die Vorkommnisse viel schlimmer sind, als man durch bewußtes Vertuschen oder durch ein jämmerliches Kopf-in-den-Sand-Steden glauben machen möchte.

Die letzten Gründe dieser ganzen Versumpfung liegen in der wirtschaftlichen Entwicklung, bei der die Politik, die innere sowohl wie die äußere, immer entschiedener wie eine brutale Zentrifugalkraft gebraucht wird, um Mittellose und Bemittelte stetig weiter auseinanderzutreiben. Der „Wohlstand“ nimmt absolut gewiß zu, aber leider am Pol der Armen in einem ungleich kleineren Verhältnis, als am Pol der Reichen. Von der Mitte

Aber die komische Alte besitzt neben dem Doppeltinn, den Wargen, den kurzen Weinen und den Brillanten auch einen Ohmann, und auf den ist sie eifersüchtig.

Wozu hätte sie ihn sonst?  
Sie singt:

„Oh du Böser, oh du Schlimmer,  
Stille meine Liebespein!  
Warum läßt du, Runo, immer  
Deine Adelheid allein —?“

Ihre Eifersucht kistert die tollsten Verwirrungen an. Und diese Verwirrungen, im Verein mit dem Doppeltinn, den Wargen, den kurzen Weinen und der fallchen Aussprache, erzeugen eine Heiterkeit, die die jattesten Wünsche zum Wadeln bringt.

„Als Jungfrau da hatte ich Taille,  
Mit der Taille ist's leider vorbei —  
Es geht auch die schönste Emalle  
Mit den Jahren allmählich entzwei!“

Das folgt ihr eine Calz-Ball. Er wird nicht erelutiert, so daß der komischen Alten der Schweiß vom Gesicht herabläuft.

Das Parlett rast.

Der Held.

Es muß vor allem festgestellt werden, daß er tabellos gewachsen ist.

„Sehen Sie mich an!  
Bin ich kein schöner Mann?  
So wie Sie mich hier schauen,  
Beste' ich alle Frauen —“

Schlank vom Kopf bis zu den Beinen, jung an Jahren, reich an Eroberungen, elegant, scharmant, weltmännisch und dennoch lyrisch, ein Held und doch ein Sänger, eine Brust, in der Gefühlsknoten schlummern, und trotzdem ein Weiz, das alle Tänze mit spielender Leichtigkeit bewältigt — verkörpert er auf das glücklichste jenen Typus moderner Männlichkeit, die das Entzücken der Frauen und die Sehnsucht der Mädchen bildet!

Er singt:

„Ich gehe zu Maria,  
Dort bin ich sehr intim,  
Ich kenne alle Damen,  
Kenne sie beim Rosenamen —“

Die Lippen der Männer (Schmuggeln sofort, die Augen der Frauen leuchten, die Herzen der Mädchen bebem.

Aber die Keigung zur Lebensfreude ist nur eine Seite in dem an Möglichkeiten reichen Charakter des jungen Helden. Er, der auf den Namen Frechdy hört, will nicht nur froh, er kann auch tief sein. Sein Herz ist wie ein Märchenquell, aus dem der Liebe Klarste und lauterste Wasser sprudeln.

Er singt:

„Eine dunkle Rose blühet am Wegstrand,  
Ein Anade geht vorüber, strecket nach ihr die Hand —“

Die Männer sind gerührt, die Frauen seufzen, die Mädchen wischen heimlich Tränen aus ihren Augen.

aus reißt der starke kapitalistische Wind eine Minderheit zum Wohlstand, eine Mehrheit zur Verelendung. Der größere Teil des Bürgertums gedert zu denen, die immer wohlhabender und satter werden. Und hier ist die Ursache, daß das Gefühl für geistige Werte, „autoritätslose Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstachtung in ihm mehr und mehr schwindet. Als zuletzt der preussische Beamte von Loebell auf die ganze unerhörte Behandlung der Wahlrechtsfrage jenen maßlosen Trumpf der Annahme setzte, hätten, wenn noch ein natürliches Empfinden für Würde und Wille vorhanden wäre, zwei Drittel der Bevölkerung mit einem Faustschlag antworten müssen — im übertragenen Sinne natürlich: mit einer politischen Aktion, die einem Faustschlag gleich gewesen wäre.

Es sind nur ein paar achselzuckende Bemerkungen in den Blättern gemacht worden.

Wenn man sich in diesen lieblichen Querschnitt durch das heutige Preußen-Deutschland versetzt, so erscheint der Wunsch begreiflich: es mögen Polizeivillfür politisch und die agrarisch-großindustrielle Fruchtpressenpolitik wirtschaftlich so schrankenlos werden, daß der Rasse der Bevölkerung selbst die gefährlichste Konsequenz als das kleinere Uebel erscheint. Ka.

## Vom Jahrmarkt des Lebens. Widersprüche.

„In Preußen ist der Professortitel niemals käuflich!“ So versichert in einer Antwort auf eine wohlpräparierte freisonserweise Anfrage der Kultusminister Trotti zu Solz.

„Der preussische Professortitel ist der teuerste, er kostet 40 000 Mark und 1500 Mark Vermittlerbespen!“ versichert der zweite Vorsitzende des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie, der „praktische“ Nationalökonom Dr. Franz Ludwig.

„Kaufend Mark zahlbar in zwei Wecheln von je Kaufend Mark sind verfallen, wenn Herr Dr. . . . durch die Gnade Seiner Majestät nicht bis zum 1. Juli 1914 zum preussischen Medizinalprofessor ernannt worden ist!“ So versichert der verstorbene General der Infanterie Kurt v. Lindenau.

Herr General v. Lindenau ist nur einmal im Ministerium gewesen, um sich nach der Verleihung des Professortitels an einen praktischen Arzt zu erkundigen, traf aber den Dezerementen nicht an! So versichert der Minister Trotti zu Solz. Und er versichert weiter: „Ein Dr. Ludwig ist niemals im Ministerium gewesen!“

„Ich wüßte, daß die preussischen Titel am höchsten im Kurze stehen, hatte mir aber die Sache viel billiger gedacht!“ So versichert der „praktische“ Nationalökonom Dr. Franz Ludwig.

Da nach der ministeriellen Erklärung kein Titelschacherer im Ministerium war, die Titel auch nicht offiziell an der Produktenbörse gehandelt werden — was man nach der Erklärung des praktischen Nationalökonomens beinahe annehmen könnte — ist für alle biederen naiven Preußen klar, daß die Anklagen Lieblichkeits in sich zusammengefallen sind. Denn ganz selbstverständlich benutzen Titelschacherer nicht etwa unterirdische Kanäle zur Bereicherung ihres Zwedes, sondern sie melden sich beim Herrn Kultusminister und erklären, daß sie einige tausend Mark verdienen möchten. Der Minister möchte doch so freundlich sein, einem von ihnen zu bestimmenden Herrn gnädig den gewünschten Titel zu verleihen.

Oder geht das einträgliche Geschäft doch anders vor sich?

## Der dankbare Reichsbote

Vielen Abgeordneten macht man den vielleicht nicht ganz unberechtigten Vorwurf, daß sie zwar vor der Wahl äußerst leutselig und entgegenkommend auf alle Wünsche der Wähler eingehen, nach der Wahl aber ganz vergessen, daß es auf der Welt

Eine unbeschreiblich süße Melodie durchzittert den Raum. Eine Melodie, so süß wie eine echte Wiener Melodie, wie ein echter, altbekannter, ewig junger Wiener Schmarren. Ein Wiegen und ein Wiegen, ein Hoffen und ein Sehnen, ein Küssen und ein Kosen ist in der Luft. Bis er sie endlich hat!

Was? Das süße Rädel.

„Nun haben wir uns beide,  
Holla, holla, holla!  
Das macht uns große Freude,  
Holla, holla, holla!“

Und während sie sich unter Tränen abküssen, fällt unter Weisfall umbraust, der Vorhang.

Das süße Rädel.

Soweit sie nicht aus Lang besteht, besteht sie aus Gemüt. Ach, sie ist so lieb. So süß. So herzlich. So goldig. So mollig.

„Allerweil ich,  
A bisserl reich —“

Mit einem Wort, sie ist

... das süße Rädel,  
Das just so akkurat  
In seiner besten Stunde  
Der Herrgott g'schaffen hat!“

Ja, das ist sie.

Und sie liebt ihn auch, ihn, ihren Frechdy, sie liebt ihn sogar fürchtbar, zum Frechen hat sie ihn gern, die Rasenpötte möchte sie ihm abbeizen — wenn sie es ihm auch nicht zeigt!

„Ach wär ich fein, ach wär er mein!  
Was soll das für ein Leben sein!“

Aber nein, es ihm zeigen — das tut sie nicht! Justament nicht! Er soll um sie kämpfen. Tanzen soll er um sie! Hat sie es etwa nötig, ihm nachzulaufen? Sie, die nur die Hand auszustrecken braucht, um gleich ein Duzend Männer um ihr Fingerringen wickeln zu können?!

„Ja die Männer, ja die Männer,  
Die sind dumm!  
Alle Männer, alle Männer  
Krieg ich rum!“

Freilich, so schön wie er ist keiner! Keiner tanzt auch so wie er! Und kein Zweiter verfügt über jenen wundervollen sehnächtigen Tenor, gegen den sie einfach machtlos ist!

„Will mein Täubchen mich nicht lieben?  
Will mein Schatz nicht zärtlich sein?  
Sieh, die Laube ist verschwiegen!  
Silbern glänzt der Mondeschein!“

Wie soll sie sich da beherrschten können? Nein, sie kann es nicht! Nein, sie will es nicht!

Und schon liegt sie mit einem Kusschrei in seine Arme. Und voll grenzenlosen Jubels schmettet sie das Schluchzlein hinaus:

„Ich mag mein Herz nicht länger mehr bezähmen,  
Rein Dubi, nein — ich liebe Dich zu sehr!  
Du sollst Dein Rädel jetzt in meine Arme nehmen  
Und von Dir lassen nimmermehr!“

so etwas wie Wähler gäbe. Man hat braver Wähler, der auf seinen leistungsfähigen Kandidaten schwört, hat recht trübe Erfahrungen machen müssen, wenn er ihn als gewählten Reichstagen wiederhol und so gar nichts mehr merkte von der liebenswürdigen Leutseligkeit des einstigen Kandidaten.

In wie hellem Lichte erstrahlt gegenüber diesen räudigen Schafen Herr Dr. Semler, nationaler Reichstagsabgeordneter für den zweiten hannoverschen Wahlkreis. Er vergißt seine Getreuen nicht nach der Wahl nicht; ja er beugt sich nicht damit, wie manche seiner Kollegen, den Wählern seinen Dank im Ramsch durch ein Inserat im Amtsblatt auszusprechen, sondern er sandte nach seiner letzten Wiederwahl den nationalliberalen Getreuen ein fein säuberlich gedrucktes Anschreiben, in dem es unter anderem heißt:

„Diesen Dank möchte ich als der wiedergewählte Abgeordnete diesmal besonders dadurch zum Ausdruck bringen, daß ich Sie bitte, mein einliegendes Bild freundlichst entgegenzunehmen zu wollen.“

Mit aller Hochachtung und bestem Gruß  
Dr. Semler, M. d. R.  
Und jedesmal, wenn die Nationalliberalen mutig zurückweichen, können Semlers Wähler mit einem Blick auf sein lebensgetreues Monstergesicht seufzen: Herr, vergib ihnen. . . .

### Christliche Wahrheitsucher.

Zu den Fundamentalforderungen der christlichen Lehre gehört auch das Gebot: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Wie dieser Befehl von den Frommen befolgt wird, können wir leicht in einem evangelischen Traktat, betitelt: „Der Sonntagstreue“, herausgegeben von der Berliner Stadtmission, deutlich erkennen. In einer rührenden Geschichte wurde behauptet, daß in der französischen Stadt Lorient die Sozialdemokraten das Heft in Händen hätten und die Bürgerschaft nur dazu da sei, Steuern zu zahlen. Die Noten hätten über das südliche Krankenhaus als Direktorin eine wichtige Sozialdemokratin geleitet. Wer ihr nicht sympatisch war, wurde entweder durchgeprügelt oder bekam unzureichende Nahrung, so daß er hungern mußte. Niemand habe gewagt, gegen die Zustände im Krankenhaus aufzumuntern, bis die strenge Dame, eine Witwe Godin, einen siebenjährigen kranken Knaben, bis auf die Haut entkleidet, in einen Holzstall gesperrt und ihn dort derart durchgeprügelt habe, daß man das Schreien des Kindes bis auf die Straße hinaus hörte, so daß die Polizei einstritt.

Am Schluß seiner Notiz fragt das Blatt: was die deutschen Sozialdemokraten zu diesem Bilde vom Zukunftstaat sagen werden, oder ob sie ihren Lesern diese interessante Begebenheit ganz verschweigen würden.

Das wollten wir, wie die oben angeführte Wiedergabe der behaupteten Tatsachen beweist, natürlich nicht. Wir haben uns aber, da wir in die christliche Wahrheitsliebe des evangelischen Sonntagstreues einigen Zweifel setzen, an unsere französischen Parteigenossen gewandt und können auf Grund unserer Informationen erklären, daß auch auf den evangelischen Schreiber dieser Notiz das bekannte Wort zutrifft: „Sie lügen wie die Teufel und schwärzen aus Prinzip.“

Die Gemeinderatsmehrheit in Lorient besteht nicht aus wackeligen Sozialdemokraten, sondern aus gemäßigten Radikalen. Diese sind im ersten Wahlgang gewählt worden. In dem zweiten Wahlgang hatten dann die gemäßigten Sozialisten, die Radikalsocialisten und die Konservativen ein Wahlbündnis mit freiwilliger Anwendung des Proporzgesetzes geschlossen, auf Grund dessen drei Genossen in den Gemeinderat kamen. Inzwischen sind sie aber auf zwei zusammengeschmolzen. Allein diese eine Feststellung genügt, den Wahrheitsseher des frommen Artikelschreibers ins rechte Licht zu setzen. Man ist versucht, mit dem Alten Fritz zu sagen: „Mit solchem Gefindel muß man sich herumschlagen.“

### Spiel und Sport.

#### Arbeiterturner in der Schweiz.

Der Schweizerische Grütturnverband hat seinen Austritt aus den allgemeinen kan-

tonalen Turnverbänden und aus dem eidgenössischen Turnverband beschlossen. Der Grütturnverband zählte Ende 1912 3539 Mitglieder und ist damit für schweizerische Verhältnisse schon eine ganz ansehnliche Organisation. Die genannten Turnverbände und manche Grütturner selbst haben sich gegen den Austritt gewehrt, er wurde indes in der Urabstimmung mit Mehrheit beschlossen. Der „Grütturner“ tritt für einen disziplinierten, aber von jeder Schablone, Ruppigkeit und preußischem Drill freien Turnbetrieb in der Turnhalle ein und er schreibt sodann in recht beachtenswerter Weise über den beschlossenen Austritt: „Wir wollen die Arbeiterturner in unserem Verbände vereinigen, sie zu tüchtigen Turnern und damit zu gelunden Menschen erziehen; wir wollen durch Pflege wahrer Kollegialität unsere Verbandsmitglieder so viel als möglich über die Sorgen des Alltags hinwegheben und sie durch Ueberführung in Partei und Gewerkschaft zu Klassenbewußten, ihre Interessen vertretenden Bürgern erziehen. Im Turnverein wird politisiert; das gehört nicht in den Turnverein. Aber wir lassen uns auch nicht zu hurrapatriotischen Kundgebungen (Militärorganisation seligen Andenkens, Bundesfeiern, an denen die Beiträger der Arbeiterschaft, des „inneren Feindes“, in Festreden verhöhnt werden, Anspiegelgarde im Reichsbader Streit in Zürich usw.) abkommandieren! Zwischen der Ideenwelt des bürgerlich Denkenden und des Sozialisten gähnt eine unüberbrückbare Kluft. Die nach wirtschaftlicher und politischer Unabhängigkeit ringende Arbeiterklasse erstrebt ein Ziel, das von dem Bürger, der die gegenwärtige Staats- und Wirtschaftsordnung, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, als etwas Gerechtes taktiert, nie verstanden werden kann und dieses Sich-nicht-verstehen ruft zu den erbittertsten Kämpfen, die (weil naturgemäß) unausweichlich zum Austrag kommen müssen. So trennt sich die Menschheit in zwei sich schroff gegenüberstehende Lager. Und da hat es keinen Zweck, in „neutralen“ Verbindungen diese Gegensätze vertuschen zu wollen. Also ist es logisch richtig, daß auch in sportlicher Beziehung ein jeder dort sich anschießt, wo er seiner wirtschaftlichen Stellung gemäß hingehört: der turnende Arbeiter gehört in den Grütturnverband.“

Die neue abgeklärte Situation wird dem Grütturnverband zahlreiche neue Mitglieder aus der proletarischen Jugend zuführen.

#### Radrennen zu Treptow.

Das gestrige Rennen „Die Hundert“ wurde in zwei Vorläufen und einem Endlauf über je 50 Kilometer von sechs Fahrern bestritten; den drei Deutschen Demke, Thomas, A. Schulze standen die Holländer Didentmann, Timmerman und der Schweizer Rhyer gegenüber. Den ersten Lauf der Inländer gewann Demke in 44 Minuten 6 Sekunden vor Thomas und Schulze. Im Lauf der Ausländer blieb Didentmann mit 44 Minuten 45 Sekunden Sieger. 2. Rhyer, 3. Timmerman. Den Entscheidungslauf brachte Demke an sich, der mit 45 Minuten 8 Sekunden als Erster durchs Ziel ging. Thomas lag 120 Meter, Didentmann 230 Meter zurück. Rhyer verlor völlig.

#### Fußball.

##### Das Entscheidungsspiel Fort-Ludenwalde in Weissensee.

Das Spiel nahm einen äußerst ruhigen und fairen Verlauf. Die Forter Mannschaft war in technischer Weise den Ludenwaldern weit überlegen. Das erste Tor wurde durch fehlerhafte Abwehr des Ludenwalder Torhüters durch einen Eisenerball erzielt. Durch den Ludenwalder Rechtsaußen, welcher einen äußerst scharfen Schuß aufs Tor gab, wichen der Torhüter von Fort unterschätzte, erzielte Ludenwalde das Auswärtstor. Halbzeit 1:1. Nach der Pause drückte Ludenwalde dauernd, ohne irgendwelchen Erfolg zu erzielen, auf des Gegners Tor. Hierauf traten die besseren Innenstürmer von Fort wieder ganz brillant hervor, und bald darauf fiel auch das siebringende Tor für Fort. Resultat 3:1 für Fort.

##### Weitere Resultate.

Wilmersdorf gegen Froh und Frei 3:3. Fichte 8 II gegen Taunus I 3:1. Fichte 10 I gegen Fichte 10 II 6:1.

**Fußball.**  
Fichte 14 gegen Fichte 13 78:70. Fichte 14 II gegen Fichte 13 II 60:85. Jugendfreunde gegen Eiernvereinigung Südost 41:53. Eiche-Tege gegen Veltan 84:55. Wilmersdorf I gegen Froh und Frei I 82:94. Wilmersdorf II gegen Froh und Frei II 54:72. Alte Herren Wilmersdorf gegen alte Herren Froh und Frei 50:38.

#### Lamburball.

Turnerinnen Wilmersdorf gegen Froh und Frei 66:53.

#### Kaffball.

Wilmersdorf gegen Froh und Frei 2:5. Fichte 14 gegen Fichte 13 2:3. Jugendfreunde gegen Elternvereingung Südost 4:0.

#### Resultate vom Himmelfahrtstag.

#### Fußball.

R. A. C. I gegen Adler I 3:0. Stralauer Ballspielklub gegen Freie Turnerschaft Lichtenberg I 10:0. Stralauer Ballspielklub II gegen Niederschönweide I 2:5. Weitzer I gegen Weitzer II 8:0. Fichte 16 II gegen Fichte 17 II 5:2. Fichte 14 II gegen Veltan II 2:0. Fichte 14 I gegen Veltan I 1:2. Jung-Stralau I gegen Dertba I 3:2. Jung-Stralau II gegen Dertba II 3:7. Rüstig Vorwärts I gegen Südborn I 1:2. Rüstig Vorwärts II gegen Südborn II 5:6.

#### Fußball.

Fichte 16 gegen Veltan 53:46.

## Aus aller Welt.

### Ein Kanakflieger vermißt.

Ein tragisches Ende scheint der englische Flieger Hamel gefunden zu haben, der am Sonntag früh in Paris zu einem Flug nach England aufgestiegen war. Der Flieger wurde zuletzt am Sonnabendnachmittag gegen 3 Uhr in Calais gesehen und ist seitdem verschollen. Es ist zu befürchten, daß Hamel ins Meer abgestürzt und ertrunken ist. Sechs englische Torpedobootszerstörer und zwei Marine-Veraplane haben am Sonntag den ganzen Nachmittag im Kanal nach dem Verschollenen gesucht, ohne eine Spur von ihm zu finden.

### Großfeuer in Stettin.

In der Nacht zum Sonntag entstand in der Sauerstoff-Niederlage des Kaufmanns Mandt in Stettin Feuer, das sich innerhalb weniger Minuten auch auf benachbarte Lagerplätze fortplante. Die gusseisernen Sauerstoffflaschen explodierten unter lautem Knall; die benachbarten Häuser wurden durch die fortwährenden Explosionen so heftig erschüttert, daß sie von den Bewohnern fluchtartig verlassen wurden und zum Teil geräumt werden mußten. Das Feuer griff dann auf ein Oel-lager über. Unter großen Schwierigkeiten gelang es der Feuerwehr, gegen drei Uhr die Gewalt des Feuers zu brechen.

### Schweres Unglück bei einem Automobilrennen.

Während eines am Sonntag vom Petersburger Automobilklub veranstalteten Reitrennens, an dem 22 Automobile verschiedener Länder teilnahmen, rannten beim Endrennen die Franzosen Diens und Pissan infolge zu heftigen Bremsens auf mehrere neben der Fahrstraße stehende bereits eingetragene Automobile auf. Beide Franzosen wurden auf der Stelle getötet. Ihr Auto wurde zertrümmert.

### Vom Blitz erschlagen.

Während eines Gewitters, das am Sonnabendabend über Osnabrück niederging, wurde die Frau des Hüttenarbeiters Weitzrup mit ihrem fünfjährigen Sohne, als beide vom Felde heimkehrten, auf dem Harberberge in dem Augenblick vom Blitz erschlagen, als sie die Haustür erreicht hatten. Der Blitz hinterließ an dem Hause noch verschiedene Spuren, zündete jedoch nicht.

Wetterbericht für das mittlere Norddeutschland bis Dienstag mittag: Großenteils trocken, aber veränderlich. Teillich der Ober noch etwas Regen, stichweise Gewitter und weitere Abkühlung. Im Westen, später auch im Osten, langsame neue Erwärmung.

# Entrechtete Preußen! Erscheint morgen massenhaft zum Protest!

Heute Flugblattverbreitung in Berlin, Charlottenburg, Neukölln, Schöneberg, Lichtenberg, Pankow-Niedererschönhausen und Weissensee.

Unserem treuen Mitgliede  
**Karl Billhardt nebst Gattin**  
zur heutigen Silberhochzeit  
feier die herzlichsten Glück-  
wünsche vom  
Freundschaftsklub Klotte.

**Sozialdemokratischer Wahlverein**  
i. d. 4. Berl. Reichstagswahlkreis.  
Bez. 237 Stralauer Bieriel.  
Am 23. Mai verstarb unser Ge-  
nosse

**Karl Püschel**  
Graudenzstr. 10  
im Alter von 51 Jahren an der  
Proletarierkrankheit.  
Ehre seinem Andenken!  
Die Beerdigung findet am  
Dienstag, den 26. Mai, nachmittags  
4 Uhr, von der Leichenhalle des  
Central-Friedhofes in Friedrichs-  
felde aus statt.  
Zahlreiche Beteiligung erwartet  
Der Vorstand.

**Radjahretarten  
Wanderkarten**  
hält stets vorräthig  
Buchhandlung Vorwärts  
Lindenstr. 69 (Kaden)

Ziehung schon 26. u. 27. Mai  
**San Remo** (Kaiser-Friedrich)  
**Geldlotterie**  
3667 Geldgewinne mit Mark  
**100 000**  
**50 000**  
**10 000**  
Lose noch zu haben bei  
B. Gehrle, Lotteriegeschäft  
Ordener Str. 5 (a. Kottbusser Tor)  
Gewinnlose der Preussischen  
Klassenlotterie werden sofort  
ausgezahlt.

**Selowsky's**  
**Caruso-Cigaretten**  
sind  
**garantiert trustfrei!**

**Spezialarzt**  
f. Geschlechtskrankheiten,  
Harnleiden, Schwäche,  
Ehrlich-Hata-Kuren, Blut-  
und Harn-Untersuchungen.  
Institute:  
**Dr. med. Karl Reinhardt**  
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße,  
Sprecht. 5-7, Sonntags 10-11.  
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/2-11-2  
u. 1/2-1/2-10 U. abds., Sonnt. 11-1.  
Für Frauen: 11-1 Uhr.  
Nachweislich vollkommenes Heilverfahren. Vorschau.  
Dauererfolge, auch bei schwersten, veralteten Fällen. Keine  
Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.  
**Man verlange**  
im eigenen Interesse 48 Seiten starke  
Broschüre gratis und franko per Post  
i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institute während d. Sprechst.  
gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.  
vor minderwert. Heilverfahren u. ungehauer-  
licher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.  
**Warnung**  
**Ehrlich-Hata-Kur** (ohne Berufs-  
störung) nach  
neuester, erfolgreichster Methode. (Siehe Broschüre.)  
Mikroskop, und chem. Blut- und Harn-Untersuchung.

**Erstes Spezialhaus für Gummimäntel**  
Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw. □ □ □ Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.  
Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.  
**Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 40.**  
Verantwortlicher Redakteur: Alfred Dieckmann, Neukölln. Für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Ed. Wied, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.